

**Vergißmeinnicht**  
**1939**

3 (1939)

---

# VERGESSMEINNICH



KATHOLISCHE  
ILLUSTRIERTE  
ZEITSCHRIFT  
DER

MARIANNHILLERMISSION

UMMER 3

MÄRZ 1939 · 57 JAHRGANG

## Inhalt des Märzheftes:

Zum Feste des hl. Joseph, Gedicht . . . . .	65	Engelberta CPS. . . . .	78
Der große Helfer . . . . .	66	Der hl. Joseph als Unterhändler . . . . .	80
Mariannhiller Jungmissionare fahren nach Natal. Reisebilder von P. Pius CMM. . . . .	68	Ein schwerer Schlag. V. P. Maurus Kalus CMM. . . . .	81
Der Tod des hl. Joseph. Legende von Margaret Hohmann . . . . .	74	Der Leopard, der Schrecken der Missionstation. Erzählt von einem Missionar . . . . .	83
An was die Aveglocke uns erinnert. Von P. Odo Ripp CMM. . . . .	75	Es regnete Fische. Von P. Joseph Kammerlechner CMM. . . . .	87
Sonnenblumen in Afrika. V. Schw. . . . .		Maria hilft! Von Magda Trott . . . . .	90

### Bestellungen, Zahlungen sind zu richten:

für Süddeutschland, Elsass, Italien:  
Mariannhiller Mission in Würzburg  
Roentgenring 3, Postscheckkonto Nürnberg 194  
für Rheinland, Westfalen und Luxemburg:  
Mariannhiller Mission, Köln, Brandenburgerstr. 8  
Postcheckkonto Köln 1652  
für Schlesien und Norddeutschland:  
Mariannhiller Mission, Breslau 1, Sternstr. 52  
Postcheckamt Breslau 15 625

für Deutsch-Osterreich, Ungarn, Tschechoslowakei:  
Mariannhiller Mission, Gallneukirchen bei Linz  
Postsparkasse Wien 24 817, Budapest 19 814

### Bezugspreis für das Jahr 1939:

Einzel 2.— RM. u. 40 Pf. Porto RM. 2.40  
Sammelbezug RM. 2.—

## Gebetserhörungen

Es werden nur solche Gebetserhörungen angenommen, die die volle Unterschrift und den Wohnort des Einsenders tragen. Für die Geheimhaltung der Namen bürgt das Redaktionsgeheimnis. Allen wunderbaren Ereignissen, von denen in dem Heft die Rede ist, gebührt nur menschliche Glaubwürdigkeit und soll damit dem Urteil der Kirche nicht vorgegriffen werden.

V. B.: Dank dem hl. Antonius für erhaltene Gesundheit.

Seitenberg: Innigen Dank der hl. Gottesmutter v. d. Immerwährenden Hilfe, sowie allen Heiligen für baldige Hilfe in vier Fällen.

Mechtal: Dank der göttl. Vorsehung, der hl. Mutter Gottes und allen Heiligen für besondere Schutz.

Schöngraben: Dank der hlst. Dreifaltigkeit, sowie der hl. Himmelsmutter und allen Heiligen für erhörtes schweres Anliegen.

Rheinbrohl: Dank dem hlst. Herzen Jesu, der hl. Mutter Gottes, dem hl. Joseph, dem hl. Aloisius, dem hl. Antonius und der hl. Elisabeth für Hilfe in Anliegen.

Dank dem hl. Judas Thaddäus für Hilfe in zwei Anliegen, und Bitte um weitere Hilfe.

Münstermaifeld: Dank der hl. Gottesmutter, der hl. Theresia v. Kinde Jesu, dem hl. Antonius und dem hl. Judas Thaddäus für Hilfe in Geschäftsaangelegenheiten.

Königstebbe: Dank dem hlst. Herzen Jesu und der hl. Mutter Gottes v. der Immerwährenden Hilfe für Abwendung eines großen Unglücks. Zugleich Bitte in einem besonderen Anliegen zum hl. Antonius, zum hl. Joseph und zum hl. Judas Thaddäus.

A. Pf. i. N.: Dank der hl. Mutter Gottes und dem goßt. Pius X. für Hilfe in einem Unfall.

Amorbach: Innigen Dank dem hlst. Herzen Jesu, der hl. Gottesmutter, dem hl. Judas Thadd., dem hl. Br. Konrad, der hl. Theresia v. Kinde Jesu und den armen Seelen für Hilfe in einer schweren Krankheit meines Schwiegersohnes, mit der Bitte zum hl. Jesukind und den oben genannten Heiligen um Hilfe in einem Beinleiden meines Sohnes.

Freibalden: Dank der hl. Mutter Gottes von Lourdes, dem hl. Joseph, dem hl. Antonius, dem hl. Judas Thaddäus, dem hl. Andr. Bobola für Hilfe in Geldangelegenheit.

Wolfsberg: Dank dem hl. Antonius für erlangte Hilfe in Anliegen.

## Memento

Biberach: Hochw. Herr Pfarrer in R. Joseph Weiß großer Wohltäter unserer Mission.

Hasselbrunn: Fr. Kunigunde Bohmer, langjährige Wohltäterin.

Bayerstetten: Herr Joseph Witzigmann, langjähriger Förderer.

Alt Wette: Anna Kunert, Förderin.

Riemertsheide: Monika Lindner. Rogau: Peter Farisch. Magdalena Kamplo. Odergrund: Elisabeth Skora. Langenfeld: Fr. Wiv. Johann Dillenheid. Ostf. Kettwig: Fr. Heinr. Wegestrot. Gelsenkirchen: Anton Brüders. M. Gladbach: Fr. Wiv. Herm. Joseph Sahn. Waldmichelbach: Joseph Stork. Innsbruck: Otilie Nußbaum-

mer. Bodenbach: Gisela Gerriher. Koblenz: Joh. Joseph Amann. Steyr: Julie Stiefvater. Rohrbach: Maria Aigner. Theresia Horner. Sternberg: Frau Anna Zögel. Siegelsbach: Frau Elisabeth Walter. Mömbris: Adolf Raftwasser. Heimbach: Maria Franz. Leutershausen: Wilhelm Müller, Eduard Kirchner. Görtsried: Theresia Heberle. Ebersberg: Frau Sittler. Sigmaringen: Frau Eribel. Offenbourg: Herr Vollmer. Walterhofen: Frau Donat Heigler. Wiv. Mainburg: Herr Joseph Schwarz. Frau Viktoria Knatt. Wien: Joseph Remler. Feldbach: Juliana Trunner. Marit Adagger: Anna Schnedenreiter. Aham: Frau Ursula Hofmeier

Herr, verleihe diesen Verstorbenen die ewige Ruhe; und das ewige Licht leuchte ihnen. Laß sie ruhen im Frieden! Amen.

# VERGESSMEINNICH

ILLUSTRIERTE  
KATHOLISCHE  
ZEITSCHRIFT  
*der*

## MARIANNHILLER MISSION



Nummer 3

März 1939

57. Jahrgang

### Zum Feste des hl. Joseph

Als einst in der Zeiten Hülle  
Jesus uns zu retten kam,  
Und in seiner Menschheit Hülle  
Unser Wehe auf sich nahm,

Durftest tragen auf den Armen  
Den, der trägt die ganze Welt,  
Durftest retten dem das Leben,  
Der das Leben rings erhält.

Wählte er zum Pflegevater,  
Dich, den armen Handwerksmann,  
Und in deinem kleinen Hause  
Das Erlösungswerk begann.

Der des Himmels Bogen wölbte,  
Zog den Sternen ihre Bahn,  
War als holder Gottesknabe  
Deinen Winken untertan.

Als dein Kind hast du geheget  
Jesus Christum, Gottes Sohn,  
Hast genährt ihn und gepfleget  
Von der Arbeit kargem Lohn.

Der der Erde Bau gegründet,  
Seine Grenzen gab dem Meer,  
Übte unter deiner Führung  
Sich im Zimmerhandwerk schwer.

Deine Werkstatt ward zum Tempel,  
Ward der Gottheit Heiligtum,  
Und du selbst bist nun für immer  
Unser Vorbild, unser Ruhm.

# Der große Helfer

Der Pharaon von Ägypten schickte die notleidenden Untertanen zu seinem ersten Minister, dem ägyptischen Joseph: bei ihm sollten sie Hilfe finden und sie fanden auch Hilfe. So weist uns die Kirche zum heiligen Joseph, dem Nähr- und Pflegevater Jesu.

## Joseph ist Helfer in geistlichen Nöten.

Während seines heiligen Lebenswandels hat der hl. Joseph Maria beschützt, hat das Jesuskind gerettet vor dem grausamen Herodes, hat bei aller Armut und Entbehrung für seine Familie treu gesorgt. Auch im Himmel ist er der gütige Vater, der liebevolle Sorger für die Menschen, „der Beschützer der Jungfrauen“, die „Stütze der Familie“, der „Trost der Leidenden“, die „Hoffnung der Kranken“, der „Schutzherr der heiligen Kirche“ (Litanei des hl. Joseph). Ganz besonders erfreuen sich seiner Hilfe jene, welche das Eltern- oder Vorsteheramt ausüben, also Eltern, Priester, Erzieher etc., wer zählt sie alle, die vom hl. Joseph schon sichtbare Hilfe erfahren! Die hl. Theresia von Spanien sagt, daß derjenige, der den hl. Joseph findlich und vertrauensvoll anrufe, nie eine Fehlbitte tue.

Hast du Sorgen und Nöte? Gehe vertrauensvoll zum hl. Joseph! Bitte ihn um Hilfe! Du wirst nicht umsonst bitten.

„O heil'ger Joseph, Schutzpatron,  
Nährvater du von Gottes Sohn,  
Bei dir ich allzeit Hilfe find',  
Gott gab dich mir zum Pflegekind.“

## Joseph ist Helfer zum Tugendleben.

Der hl. Joseph lebte in Nazareth in innigster Vereinigung mit Jesus und Maria. Er führte ein wahrhaft innerliches Leben, ein tiefes Gebetsleben und ein herrliches Tugendleben. Der hl. Bernhard sagt in einer Predigt über den hl. Joseph: „Ich glaube, dieser Mann, der hl. Joseph, war der reinste in der Jungfräulichkeit, der niedrigste in der Demut, der glühendste in der Liebe und im Eifer für Gott, der tiefste in der Beschauung“ (Röm. Brevier).

Das Gebet und die Tugenden sind auch uns unbedingt nötig zu einem christlichen Leben. Gehen wir beim hl. Joseph in die Schule! Lernen wir von ihm den Wandel in der Gegenwart Gottes! Ahmen wir nach seine Keuschheit! „Fac nos innocuam, Joseph, decurrere vitam!“ Seien wir demütig wie er! Streben wir nach immer größerer Gottes- und Nächstenliebe! „Tugend“ kommt von „taugen.“ Nur der Tugendhafte taugt für das Reich Gottes.

O hl. Joseph, sei mir was dein Name sagt: „Zuwachs, Vermehrung“ an Tugend und Gnade!

„Erbitte mir, o Vater mein,  
Dass stets ich sei von Sünden rein,  
Nach Gottes Willen allzeit leb',  
Allzeit nach seiner Ehre streb'.“

## Joseph ist Helfer beim Sterben.

Wer starb schöner und seliger als der hl. Joseph? In den Armen Jesu und Mariä verschied er. „Mit heiterem Antlitz standen bis zur letzten Stunde ihm zur Seite Christus und die Jungfrau Maria“ (Hymnus der Laudes



**Heilige Familie**  
(Florentinisch um 1540)

am Feste). Er konnte wohl noch nicht gleich in den Himmel eingehen, weil damals der Himmel noch verschlossen war, er mußte warten bis zur Himmelfahrt Christi, aber nun ist er schon lange glückselig bei Gott und wird es sein in Ewigkeit.

Wir müssen alle sterben. Wer weiß, wie bald! Sichern wir uns die Hilfe und den Beistand des hl. Joseph! Beten wir täglich zu ihm um eine gute Sterbestunde: „O mächtiger heiliger Joseph, ich bitte dich mit kindlichem Vertrauen um deinen Beistand in meiner Sterbestunde. Komm mir in meiner Todesangst zu Hilfe; erinnere dich dann meines Gebetes; erhalte mir durch deine Fürbitte eine vollkommene Reue über meine Sünden und ein festes Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit, damit ich im Glauben an Jesus Christus den Augenblick des Todes getrostet erwarte!“

„Sei mein Beschützer immerdar,  
Ahn Seel' und Leib mich stets bewahr';  
Komm mir zu Hilf' in meiner Not  
Und steh' zur Seite mir beim Tod!“

Lasset uns beten mit der Kirche an seinem heiligen Feste: „Wir bitten dich, o Herr, laß uns durch die Verdienste des Bräutigams deiner heiligsten Mutter Hilfe erlangen, damit das, was wir durch eigene Kraft nicht erhalten können, durch seine Fürbitte uns geschenkt werde.“

„Uns, die fromm wir dich flehen, schone, Dreifaltigkeit! Laß durch Josephs Verdienst uns zu den Sternen gehen: dann erst wir dich ewig mit Dankbarkeit froh im Liede verherrlichen.“ (Hymnus der Besper). -d-

## Mariannhiller Jungmissionare fahren nach Natal

Reisebilder von P. Pius CMM.

(Fortsetzung)

Die letzten Formalitäten: Schiffskarte, Devisenabfertigung und Zoll sind rasch und ohne jede Schwierigkeit erledigt worden. Ich brauche meinen Koffer garnicht zu öffnen. Entweder mache ich einen derart ehrlichen Eindruck oder hat es mir der gute Herr im Zollfrack angesehen, daß ich „schwindelfrei“ bin. Seine Rechnung stimmte.

Im Dampfer, den wir durch die Schiffssbrücke bestiegen, suchten wir gleich nach unserer Kabine Nr. 266. Am Ende des Schiffes, im C-Deck unmittelbar unter der Schiffsschraube links. Zwei Lucken in die See. Unständige Aufmachung. Wie ein kleines Zimmer. 4 Betten, 4 Schränke, 2 Waschbecken mit warmem und kaltem Wasser. Großer Spiegel. Alles blitzblank. Zwei Zimmerlampen mit Patentschalter, drei Patentlüftungs-vorrichtungen an einem Metalldurchzug an der Zimmerdecke. Je nach Drehung blasen die drei mit Lärm und Brausen frische Luft wie die Engel auf Dürers apokalyptischen Bildern. Eine Sache, die man augenblicklich in der Aquatornähe erst ganz zu schäzen weiß. — Wir besichtigen gleich den Dampfer. Zeit noch die beste Gelegenheit, bevor die erste Klasse abgeschlossen wird für gewöhnliche Sterbliche. Hier gibt es nur zwei Klassen: 1. Klasse und Touristenklasse. Letztere die unsere. Es sind fast nur bessere Leute, Farmer, Ingenieure usw. an Bord.

Der Post- und Fahrgast-Turbinen-Dampfer „Windhuk“ hat 17 000 Brutto-Register-Tonnen. Was man bei uns Stockwerf nennt, heißt man hier Deck. Das unterste Deck enthält Gepäck- und Laderaum, wohl auch die großen Maschinen. Zu unseren Kisten können wir täglich zweimal kommen. Bis heute habe ich dies nur einmal versucht, um meine Maschine herauszubekommen. Machte allerhand Schwierigkeiten, weil auf meiner Kiste gerade noch drei oder vier Zentnerkisten aufgestapelt waren. Im C-Deck, wo



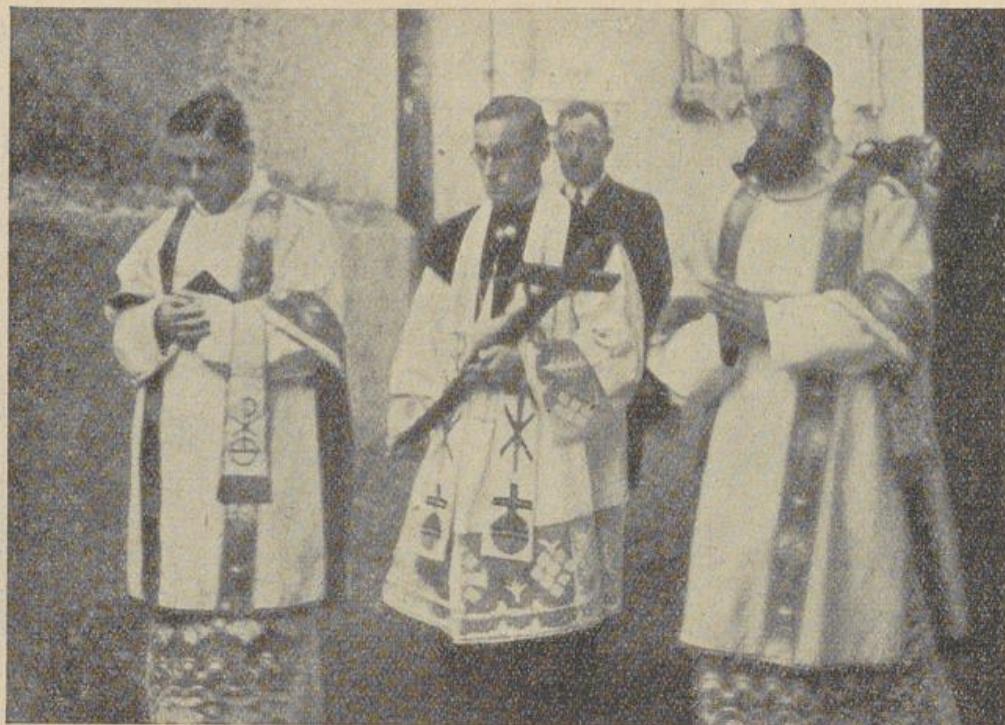
Zwei Mariannhiller Neupriester

Links von Sr. Exzellenz Bischof Matthias P. Gonzaga aus Hitlersee,  
Ob.-Schlesien. — Rechts P. Gerold aus Hägglingen, Aargau. — Ganz links  
Hochw. P. Meinrad, Rektor unseres Missionshauses in Altdorf, Uri

Photo: Schmid, Hägglingen

wir am hinteren Schiffsende unsere Kabine haben, liegen zwei-, drei- und vierbettige Kabinen der Touristenklasse, Bäder, Toiletten, das Lese- und Schreibzimmer (wo ich gegenwärtig schreibe) der große, auf das eleganteste eingerichtete Speisesaal der Touristenklasse. — Auf dem B-Deck, also einen Stock höher: Wieder Kabinen, Büros für Zahmeisterei usw. Auf dem A-Deck: Großer Salon, Bar, Rauchzimmer, Promenadedeck, wo die Liegestühle aufgestellt sind, auf denen die Fahrgäste bei dieser Höllenhitze herumliegen, ein Schwimmbad, Platz für Spiele, das Kinderzimmer, wo ein eingebauter Schrank mit einigen Griffen zu einem schönen Altar hergerichtet werden kann. Da wir vier Priester sind, haben wir uns noch einen Messkoffer aufs Schiff bringen lassen. So können wir jeden Morgen von 5—7 Uhr zelebrieren. Nach der Vorderseite des A-Decks sind dann die Kabinen der 1. Klasse. Darüber liegen die Räume dieser Klasse. Ebenso das Tanzdeck. An Bord ist eine Schiffskapelle mit guten Musikern, die den ganzen Tag und noch mehr bei Nacht den armen Weltkindern die Zeit vertreiben müssen. Mir allerdings wäre dieser Zingeltangel längst zuviel. Alle Gänge und Treppen sind mit feinem marmoriert-grünem Linoleum belegt. Den ganzen Tag sind Menschen am Putzen und Waschen. Alles glänzt. — Unser Dampfer hat zwei mächtige Schornsteine. Der eine ist nur für Lüftung. Ist mir auch lieber wie Rauch und Ruß.

Man sieht am besten das alles, als daß man es sich beschreiben läßt. — Überall stehen Steuwards und Steuwardesses herum. Offiziere schauen stramm und grüßen zackig. Die Herren von der Schiffskapelle stehen auf dem Deck der 1. Klasse und spielen hin und wieder einen flotten Marsch. In allen Gängen drängen sich die Menschen. Frohe und weinerliche Gesichter. Wir gehören zu den ersten. P. Frassatti hat einen Landsmann, der in Olden-



Primiz des Hochw. P. Gerold Schmid in Hägglingen, Aargau  
Photo: Schmid, Hägglingen

burg in einer großen Schlächterei Geschäftsführer ist, als Gast. Der macht trockene Schwabenivize. Da rennt ein junger Matrose mit einem Gong durch die Gänge und übers Deck. Es klingt so heimatisch wie damals, als wir nach dem verspeisten „Öpfibloz“ auf die leere Bleche trommelten. Doch haben die heimatlichen Klänge eine böse Bedeutung: Alles heraus, was nicht mitfährt. Da fließen die Tränen in der großen Vorhalle. In Deutsch und Englisch wird verabschiedet. Wir haben niemand als unsern lustigen Schwabengast und sind froh darum. Der Abschied bei einer Dampferabfahrt ist doch eine langwierige Angelegenheit. Bis es nur mal Zeit wird zur Abfahrt. Dann die Leute aus dem Schiff: Erster Abschied. Dann wieder mit viel Getue die schwere Landungsbrücke weggenommen: Zweite Verbindung abgeschnitten. Dann kommt so ein kleiner Schlepper — unser hieß drollig „Jan“ — Johann. Der Jan zieht am Seil und ganz, ganz langsam schiebt sich der Dampfer von der Mauer. Unten winken sie und rufen die letzten Grüße und Wünsche und oben entfaltet man die weißen Tücher und ruft hinab. Die Schiffssirene heult nochmals auf. Das geht durch Mark und Bein! Die Musik spielt: „Muß i denn, muß i denn . . .“ Man ruft herauf, man ruft hinüber, winkt und wischt und schaut sich nach. Ob man nochmals?! Unser Jan zieht tüchtig. Hinten lenkt ein anderer kleiner Dampfer. Die Ankermauer nimmt ein Ende. Unten, wo der Hafen sich weitei, stehen schon einige Motorboote bereit. Alles drängt sich von den Zurückgebliebenen hinein. Die kleine Schraube greift ins ölige Hafenwasser. Sie fahren uns nach mit Vollgas. Nochmals sieht man sich auf einige Meter. Nochmals Grüße und Wünsche. Unser Dampfer fährt schneller. Seine großen Schrauben sind schon in Tätigkeit. Die kleinen mit den Winkenden rennen wieder nach. Eine Jagd um etwas, was doch nicht zu halten ist. Das

Wasser peitscht über die kleinen Boote. Die Dinger werden auf und ab geworfen. Die Menschen drinnen sehen nur ihre scheidenden Lieben auf dem Dampfer. Der Abstand wird größer. Die Gesichter unklar. Weiße Punkte, die wehenden Tücher gehen drüber auf und ab. Ihr Lieben alle, lebt wohl!

Wir gewinnen den Elbestrom. Links das Gewirr der linkselbischen Häfen und Werften, die wir heute morgen auf der Hafenrundfahrt bestaunt, rechts die Speicherstadt des Freihafens. Von der Stadt her grüßt das kolossale Bismarckdenkmal. Rechts bei Altona: hügeliges Elbeufer, das allmählich niedriger wird. Bald sind beide Elbeufer sehr niedrig, von Deichen eingefaßt. Der letzte Gruß des Vaterlandes: ein niedersächsischer Bauernhausgiebel und hin und wieder ein Leuchtturm. Um 6,30 Uhr ist Diner, die Hauptmahlzeit nach englischer Sitte. Bis wir wieder an Deck kommen, sehen wir nur die alle Sekunden aufblitzenden Lichter der Leuchttürme. Bojen und Feuerschiffe zeigen den Weg. Bei einem dieser Feuerschiffe (hellbeleuchtete Signalschiffe) geht der Lotse, ein guter Kenner des Fahrwassers, in dem das Schiff bleiben muß, um nicht aufzufahren. (Dieser kommt vor jedem Hafen, steigt mitten im Meer ein und führt das Schiff wieder aus dem Hafen). Mit westlichem Kurs geht es nun in die graugrüne Nordsee, ich sah sie allerdings bei Nacht nur schwarz mit dem weißen Gischt, den unser Schiff aufschäumen läßt. Wir fahren in die Nacht und — in die Nacht des Heidentums. Seien wir dort die Leuchttürme.

Bald gehen wir zu Bett.

---

Ja, wir waren müde und gingen bald zu Bett. Der Schlaf hat uns trockenen Lärms der Schraube bald überfallen. Wir schliefen alle ganz ausgezeichnet. Wir schlafen zweistöckig. Über mir liegt der bayrische Adel. Also in guter „Deckung!“

13. April: Wir stehen auf und feiern zum erstenmal die Geheimnisse der hl. Eucharistie auf dem großen Wasser. Es ist das ein eigenümliches Gefühl, wenn man keinen festen Boden unter den Füßen hat, aber umgefallen ist bis heute noch keiner, wenn auch das Dominus vobiscum zuweilen etwas „wackelig“ ausfällt. Nach 10 Uhr sehen wir wieder Land. Holland! Schwer war es zuerst zu unterscheiden, denn die Küstenstriche sind kaum einige Meter höher als das Wasser. Typisch holländische Landschaft: Busch, Weiden mit schwarz-weißen Kühen, rote Backsteinhäuser, lange Alleen, Windmühlen und gewisse Anhäufungen der landwirtschaftlichen Betriebe, die höchsten Erhebungen des Landes. Ich kenne das Land schon von St. Paul her. Über eine Stunde fahren wir die kanalisierte Maas entlang. Rotterdam: Schiffsmasten, Schornsteine, Hafenanlagen, Werften, im Hintergrund große Geschäftshäuser, Kirchtürme, Schlote. Im Leuhafen gehen wir an den Kai. Jeder blickt unverwandt den Anlegestellen entlang. Einige unserer Kursgenossen, die ein böses Geschick in die Heide von St. Paul verschlagen hat, wollen uns hier in Rotterdam noch Lebewohl sagen. Unser Fernglas kommt nicht vom Auge. Aber unsere Confratres kommen nicht in Sicht. Ob sie den Hafen nicht gefunden, oder der starke Wind sie verweht oder ... usw. Eine Fahrt in die Stadt können wir nicht machen, erstens kein Geld und zweitens der ausgebliebene Besuch. Wir machen einen Bummel den Hafen entlang. Schlechte Fabrikluft und angeräucherte Häuser. Hier ist nichts zu sehen. Mit der Taxe und einigen Gulden könnte man mehr

sehen, aber . . . Die Holländertypen hier zu studieren: verwitterte Seemannsgesichter, — wie in unsern bebilderten Zeitungen gemalt — mit Pfeife und Hände in den Taschen der weiten Beinkleider, abgeklärt und ohne Pathos, nicht überfleißig und übermilitärisch, sondern ganz Phlegma. Sehenswert!

Nach einigen Stunden löst sich der Dampfer wieder. Dieselben Abschiedsszenen wie in Hamburg. Eine gute Mutter fällt unten bald in Ohnmacht. Drei, vier trösten sie. Ihr Töchterlein fährt nach Afrika. Doch die Begleitboote wie in Hamburg fehlen. Die Holländer machen kürzeren Abschied. Dafür hat einer ein großes Tischtuch mitgebracht. Und dies mit Erfolg: Sein Winken sah man am längsten. — Wir hatten doch noch in letzter Stunde das Glück unsere Mitbrüder zu sehen. Die Reederei hatte ihnen falsche Zeit und falschen Hafen angegeben. Schnell besichtigten sie das Schiff. Dem einen ging der Gaul ein wenig durch. Er stellt sich vor uns hin, streckt seine Arme aus: „Kinder, nehmt mich mit, nehmt mich mit!“ — Leider! Der andere sprach vor Kummer fast nichts. Ja, die Afrikasehnsucht! Doch eine feine Sache!

Sowei der Kai ins Meer reicht gehen unsere lieben Holländer Mitbrüder unserem langsam abfahrenden Dampfer nach und winken und winken. Wir beobachten sie durch das Glas. Sie bleiben, während alle andern gehen. Ich winke ebenso beharrlich. Es ist doch etwas Schönes um die klösterliche und priesterliche und missionarische Gesinnungs- und Arbeitsgemeinschaft.

Lange noch stehen wir und schauen das holländische Land und damit das letzte Stück des europäischen Festlandes; denn unser Kurs geht stark westlich, zur großen Insel: England.

Die Uhr wird zurückgestellt, dreimal je 20 Minuten und einmal eine ganze Stunde. Das erstmal im Leben, wo unsere schöne Jugendzeit etwas innehält! In der Nacht von Mittwoch auf Gründonnerstag fahren wir durch den Kanal, durch das Stück Wasser, das England vom Festland trennt.

Lange noch stehe ich hinten am Fahnenturm und sehe die grellen Lichter der Leuchttürme von Belgiens und Frankreichs Küste aufblitzen. Es ist das ein eigenartiges Gefühl: Unter sich das Rauschen der zwei mächtigen Schiffsschrauben, um sich das tintenschwarze Meer und weit am Horizont die letzten Lichtgrüße von Europa und über sich die Sterne des nördlichen Nachthimmels, die wir bald nicht mehr sehen sollen, besonders die uns so lieb gewordenen: der große und kleine Bär, der Polarstern, die Kasseopiea und der Drache und Herkules nebst den andern. Aber die zwölf Sternbilder nehmen wir doch mit und wir wollen mit ihnen die Heimat grüßen.

Gründonnerstag: Einer von uns feiert die hl. Eucharistie. Einsetzungstag des Priestertums. Wir fahren als Priester hinaus, um andern die Früchte der Leidenswoche zu bringen.

Gegen mittag treffen wir in Englands größtem Hafen ein: Southampton. Eigentlich hatte ich mir England etwas dämmerig vorgestellt. Sonnenschein lag über der mächtigen Hafenanlage. Schiffsmasten und Schornsteine und Werften ringsum. Neben uns liegt das wohl größte Passagierschiff der Welt: Queen Mary (Königin Maria). Ein Ding von ganz großem Ausmaß. Ob sich diese Sache rentiert? Da ist wohl auch ein bisschen Größenwahn mit im Spiel. Unsere „Windhuf“ nahm sich nebenan recht armselig aus und sie hat schon 15 Millionen Reichsmark gekostet. Viele

Engländer stiegen zu. Die Herrschaften aus England bevorzugen überhaupt die deutschen Dämpfer, besonders wegen ihrer ganz ausgezeichneten Sauberkeit. Was auf unserem Schiff aber auch geputzt und gewaschen wird, ist unglaublich. Trotz der weißen Tropenkleidung, die wir jetzt wegen der starken Hochsommerhitze tragen müssen, findet sich kein Fleck und kein Staub an dieser. Das Meer staubt ja nicht, aber 270 Mann Besatzung und an die 200 Fahrgäste mit dem ganzen Betrieb machen schon allerhand Erdhaftes.

Im englischen Hafen habe ich mich bemüht — beim Einpacken der Reisekoffer und sogar eines Autos, was man einfach mit einem Kranen bis über das Schiff hebt und dann in das untere Schiffsteil einsinken lässt — einige englische Worte zu verstehen, aber die dort scheinen auch eine besondere Seemannssprache zu haben oder sind meine Kenntnisse auf diesem Gebiete so minimal!?

Beim Abschied dasselbe Manöver wie früher.

Leider mußten wir zum Mittagessen. Gleich nachher wieder an Bord, um den letzten Zipfel europäisches Land mitzubekommen. Die Insel Wight liegt zur Linken, das englische Festland zur Rechten. Am langen Strand, den man mit dem Fernglas sehr gut absehen kann: große Strandbäder, ein ganzer Wald von Badehäuschen. Am Ende zum Schluß des Hafens zwei gutgedeckte Militärstützpunkte. Ganz am Ende der Insel die weltberühmten Niddles (Mädchen), gewaltige Felsblöcke, die ganz unmittelbar aus dem Meer herausragen. Ein ganz eigenartiger Anblick.

Bald nach den Niddles geht der Lotse von Bord. Wir sind wieder auf offenem Meer. Es geht nun nach dem langersehnten Afrika. Zuerst nach Las Palmas auf den Kanarischen Inseln.

Die Kartage beginnen.

(Fortsetzung folgt)



Las Palmas  
Photo: P. Rudloff C.M.M.

# Der Tod des hl. Joseph

Legende von Margaret Hohmann

Um das kleine Zimmermannshaus zu Nazareth war es heute seltsam still. Wie fröhlich hatte sonst die Art geklungen, die Säge gekräzt, der Hobel geschrurrt. Nichts von Arbeit war heute in der Luft. Selbst den Vögeln fiel diese Ruhe auf. Sie flogen ganz dicht zu dem kleinen Fenster, das nach der Straße zu lag, und eine dreiste Amsel guckte mit ihren gelben Augen hinein.

Es war die Werkstatt des Zimmermanns Joseph. Da standen die Äxte und Sägen herum, und die Hobelsbank nahm einen großen Teil des Raumes ein. Auch geschnittene Bretter lehnten an den Wänden, allerlei Zeichnungen bedeckten einen Tisch, und Hobelspäne lagen am Boden, aber von Menschen war der Raum leer.

Im anstoßenden Zimmer gab es ein leichtes Hin- und Hergehen, aber nicht eine Geschäftigkeit freudiger Art, dazu war das Gehen zu leise, zu behutsam.

Man konnte von der Werkstatt in den zweiten Raum des Hauses sehen. Es war ein Wohn- und Schlafräum und etwas kleiner als die Arbeitsstätte. Zuerst erblickte man nur zwei Personen darin. Eine Frau im dunkelblauen Gewand, das an Hals und Armel mit einer bunten Kante geziert war, von ihr kam das leise aber hastige Herumgehen, ein aufgeregtes, ängstliches Gehen.

Die zweite Person war ein junger Mann, der ganz ruhig stand und dessen Hand etwas hielt in Beruhigung und Mitleid.

Und nun erst sah man, daß noch ein dritter Mensch im Raume war, ein liegender, eben der, dessen Hand der junge, stehende Mann festhielt.

„Bald hast du es überstanden, Vater“, flüsterte eine wunderbar sanfte Stimme, und die junge Hand drückte die alte, sterbende behutsam und tröstend. Und die Augen der beiden ungleichen Männer sanken ineinander in Verstehen und Liebe.

Frau Maria, die sich bisher um den Kranken mühte, stand nun auch still. Auf einen unmerklichen Wink des Sohnes ließ sie davon ab, helfen zu wollen, wo es nichts mehr zu helfen gab. Nur ihre Augen blickten den Lebensgefährten voller Mitleid an und gingen statt ihrer Hände abwechselnd über Stirn und Hände.

In des Sterbenden geistigem Auge aber zogen wie im Fluge die arbeitsvollen, aber reichen Jahre seines Lebens vorüber. Mit einem Blick voll unendlicher Liebe umfaßte er die liebste Frau und den göttlichen Pfleger gesohn.

Was hatte der Herr ihm doch einen kostlichen Schatz zu hüten gegeben. Ob er es in seiner Einfalt damit auch recht gehalten hatte?

Der Händedruck des Sohnes verstärkte sich und seine Lippen sagten tröstend: „Du tatest alles, wie Gott wollte und so war es gut.“

Ein dankbarer Blick des Sterbenden. Noch einmal ging sein Denken in alle Räume des kleinen Hauses. Wie gern hatte er in seinem Arbeitsraum geschafft und wie herrlich war es gewesen, als er dem kleinen Sohn die ersten Handgriffe beibrachte. Vorbei, alles vorbei, aber sein Tod lag ja auch im Plane Gottes.

„Dein Lebenswerk ist getan, Vater, du darfst jetzt ruh'n.“

Hatte Jesus diese Worte gesprochen, oder war es schon die Hand und Stimme des himmlischen Vaters, die ihn leitete — — er konnte nichts mehr unterscheiden. Seine Augen öffneten sich nicht mehr. Er war ganz still vom Sohn zum Vater gegangen.

Maria und Jesus drückten die lieben Augen sanft zu und legten den Heilig-Demütigen zurecht, dann sahen sich die Alleingebliebenen tief in die Augen und darin stand die traurige Freude: „Wie gut, daß er unsern Kreuzweg nicht mitzugehen braucht.“

---

## An was die Aveglocke uns erinnert

Von P. Odo Ripp CMM.

Es war am Morgen des 25. März, dem Feste der Verkündigung Mariens, das heuer auf den Gründonnerstag fiel. Es ertönte eben die Aveglocke zum letztenmal während der Kartage. Da zündete es in meiner Seele, einige Gedanken blitzten auf, die sich aus dem Zusammenhang der Menschwerdung Christi und seinem bitteren Todesleiden ergeben. In der Natur draußen war es recht trübe. Ein dichter Nebelschleier breitete sich über die ganze Landschaft um den Hlezukaberg. Dies erschien mir wie ein Symbol des Seelenzustandes der uns umgebenden Heidenwelt. Kein Strahl wahrer Gotterkenntnis leuchtete in ihren Herzen, noch weniger warme Liebe und Dankgefühl für ihren Schöpfer, der in diesen Tagen so ergreifende Beweise seiner Huld und Erbarmung allen Menschen erwies. Das Abeläuten lässt sie stumm und kalt, es erfolgt keine Herzenserhebung aus dem Tränenale nach dem Orte, der uns bestimmt ist. Wohl auch viele Gläubige auf dem ganzen Erdentunde werden sich nicht voll bewußt der hehren Geheimnisse und tiefen Lehren, die das Aveglöcklein jedem durch Christi Blut Erlösten in die Seele läuten möchte.

Der Klang dieser Glocke ruft uns ein Sursum corda zu. Es will uns Christen bewahren vor jener traurigen Schwäche, die unserer Natur anhaftet, nämlich der Vergeßlichkeit alles dessen, was Gott der Herr zu unserm Heile vollbracht hat. Es ist darum ein überaus erhebender Brauch, wenn die hl. Kirche dreimal täglich ihre Kinder ermahnt in stiller Unbetung Gott zu danken für die Groftaten seiner Liebe zu allen Menschenkindern. Sie ruft uns auf, aus dem Traumleben zu erwachen und der ernsten Bedeutung des Erdendaseins bewußt zu bleiben. Es darf nicht nebeln in unserer Seele, sondern sonnenklar soll unser Glaube unser Tagewerk bescheinigen. Dieses Himmelsgeschenk, das in der Taufe uns verliehen wurde, ist jene Leuchte, die im Finstern Licht verbreitet, „bis der Tag anbricht und der Morgenstern aufgeht in unsern Herzen“ (2. Petr. 1, 19). Jedes Abeläuten soll uns mahnen, von neuem Öl in diese Lampe zu gießen, damit ihre Flamme nicht erlöse und unser Glaubensleben nicht abflaue.

Im Lichte des Glaubens sehen wir, daß am Tage der Verkündigung Mariens die gnadenvollste Mission erfolgte, die der Himmel je auf die Erde sandte. In dieser Botschaft der Liebe Gottes an die Menschen fand die letzte Werbung und endgültige Vermählung des göttlichen Wortes mit der Menschennatur statt. Heute gab die heiligste Dreifaltigkeit gleichsam dem Drängen der zweiten Person nach, die sich zur Sendung bereit erklärte. Wer wird für uns gehen? Diese Frage fand ihre Lösung in der Erklärung



des Sohnes: „Hier bin ich, sende mich“ (Jes. 6, 8). Dieses erhabene Geschehen wurde durch den Erzengel Gabriel der Jungfrau Maria in Nazareth angekündigt. Sie allein, die als Edesblüte der Menschheit von Ewigkeit für dieses Geheimnis erwählt und vorbereitet wurde, konnte dem Sohne Gottes eine würdige Wohnstätte anbieten. Auf ihr Jawort vollzog sich das wichtigste Ereignis der Weltgeschichte. „Der älteste Freund“ der Menschheit wurde unser Bruder, das Haupt aller Erlöster; wir seine Glieder. Es wurde begründet jene heilige Gemeinschaft, in die jedes Menschenkind eingegliedert werden kann, denn jedes trägt in sich das Bild und Gleichnis seines Schöpfers. Auch die Sünde hat dieses nicht getilgt, sondern nur verunstaltet. Dieses Gottesbild in seinem Glanze wiederherzustellen war der Zweck der Ankunft des „Aufgangs aus der Höhe.“ Bei jedem Abeläuten soll unsere Seele mit Dank zu unserem göttlichen Hause aufschauen, und in Liebe und Teilnahme für all unsere Brüder soll sich unser Herz erweitern. Wo immer uns ein Mensch begegnet, sollen wir wissen, „das ist Bein von meinem Bein, Fleisch von meinem Fleisch.“

Christus ist das Haupt, wir alleamt seine Glieder. Diese Grundwahrheit war besonders lebendig im Bewußtsein der Urfirche. St. Paulus wurde nicht müde, sie ins Gedächtnis seiner Neophyten einzupflanzen. Auch der große Bischof von Hippo, St. Augustin, verbreitete sich mit Vorliebe bei seinen Zuhörern über diesen Gegenstand, der so reichhaltig ist für die Betätigung wahren Christenlebens. So viele Glieder des Leibes Christi leben in Not und Elend. Das muß jedem zu

### Verkündigungsengel

Nürnberg, Plehdenwurff 1460—1510

Herzen gehen, jeder muß auf Mittel und Wege sinnen, wie er nach Maßgabe seiner Kräfte diesen Übeln abhelfen könne. Unter den Armuten der Armen sind die abwegigen Sünder, die Heiden, die noch eine Beute „des Fürsten dieser Welt“ sind, die ihren Heiland noch nicht kennen, noch all die Heilstaten, die er ihrer Seelen wegen vollbracht hat.

Welch herrliche Aufgabe stellt sich da jedem Glaubensboten und all den treuen Kindern der Kirche Christi, die durch Gebet und werktätige Hilfe am Bekämpfungswerke teilnehmen, und so dem göttlichen Hause in seinen Gliedern dienen können. Der Eifer und die Begeisterung für dieses Heilandsanliegen darf nicht erlöschen. Für jede Menschenseele hat er seinen Blutpreis eingesetzt und so uns belehrt, welche Würde und Adel ihr anhaftet. St. Bernhard nennt den Menschen eine „edle Kreatur.“ „Und zwar hat die Natur alle Menschen gleich geschaffen, ebenso wie die natürliche Art, gut zu leben, sich unter dem Einflusse des Stolzes herabminderte, wurden die Menschen ungehalten über diese Gleichheit, indem sie um die Wette einander zu beherrschen und zu überbieten trachten.“ Welch unselige Klüftigkeit hat nun dieser verderbliche Hang des Stolzes im Schoße der Menschheit, wohl auch unter Christenmenschen geschaffen. Kürzlich ging über das Brüsseler Radio ein Vortrag: „Die Christen leben nicht mehr ihr Christentum.“ Das wesentlichste Gebot der Gottes- und Nächstenliebe ist vielfach aus dem täglichen Leben geschwunden. Darob geht jetzt ein gewaltiges Gähren durch die Menschheit, zumal unter den Geächteten, Bedrängten und Bedrückten, die sich ihrer Menschenwürde wieder bewußt sein wollen und die Christus auch als seine Brüder angesprochen hat. Der ehrne Mund der Alveglocke möge alle Christen wieder an ihre hl. Pflichten erinnern, ihres Bruders in Christo zu gedenken, wenn Armut und Dürftigkeit überschwer auf seinen Schultern lastet. Damit folgen wir nur dem Beispiel unseres Herrn. Während den Tagen seines Erdenlebens „zog er umher Wohltaten spendend“ (Apg. 10, 38). Von ihm sagt der Prophet: „Er wird das geknickte Rohr nicht brechen und den glimmenden Docht nicht auslöschen“ (Iz. 42, 3). Jedem gutgewillten Sünder nahm er seine Sündenlast ab, befreite ihn aus den Händen Satans, linderte körperliche Leiden, verabreichte Hungernden das Brot. Und jedem, der ähnliche Liebesträume auch nur dem Geringsten seiner Brüder erweist, gibt er die Zusicherung, es an ihm selbst getan zu haben.

Noch einen anderen Gedanken kann das Abeläuten in unserer Seele wecken. Vom Tage an, wo das „Wort Fleisch geworden“, begann für unseren Herrn sein Erlösungsleiden. Abgesehen von der unendlichen Erniedrigung, die solch ein Schritt im Gefolge hatte, nahm er all das Leid und Ungemach, Not und Entbehrung auf sich, das für gewöhnlich das Los der Sterblichen ist. Als Hauptfache nahm er das stellvertretende Sühneleiden für die sündige Menschheit auf sich. Wie schwer mag nun des Einzelnen Schuld auf seinem göttlichen Herzen gelastet haben, welch schmerzende Wunden diesem hochheiligen Leib geschlagen haben? Als Gottessohn sah er von Ewigkeit all die Peinen und Leiden im Voraus. Allein als Menschensohn sollte er erst die Erfahrung machen und am eigenen Leibe verkosten, was es heißt, zu leiden und den bitteren Schmerzensfleisch bis zur Hefe zu leeren. St. Bernhard sagt: „Er wollte das Elend verkosten, was wir leiden ob unserer Sünden wider ihn.“ Dieser Leidensweg brachte ihm neue Erfahrungen, um so Mitleiden zu lernen mit seinen Brüdern. „Als Mann der Schmerzen, erfahren im Leiden“ (Iz. 53) wollte er die Liebe und das Vertrauen der vielgeplagten Menschenkinder gewinnen. Erst als

er sein Opfer am Kreuze vollendete, wurde dieses Marterholz der Magnet, der unabsehbare Scharen dankbarer Seelen angezogen hat. Christus am Kreuze und seine heiligste Mutter voller Schmerzen unter dem Kreuze sind für alle Leidtragenden Stütze und Stab auf ihren dornigen Lebenspfaden. Diese zwei Lieblingsbilder aller echten Christen strahlen helles Licht in die Leidensnacht, gewähren stärkenden Trost in jedem Ungemach und schaffen freudige Ergebung in jeder Prüfung, zumal wenn man dreimal täglich dem Ruf der Aveglocke folgend, andächtig und betrachtend den englischen Gruß betet und dabei erwägt, wie schwere Arbeit es war, uns die Himmelpforte wieder zu eröffnen.

Schließlich lernen wir von unserem göttlichen Haupte eigenes Leiden ergeben zu tragen und Mitgefühl zu haben mit seinen leidenden Gliedern. Nicht mit bloßen Worten, sondern durch die hilfsbereite Tat. Worte sind billig, verflüchten sich gar schnell im leeren Raum und heilen keine Wunden. Was weiß aber der, welcher niemals im Schmelziegel der Leiden geprüft wurde? Nur die Erfahrung bringt die rechte Einsicht. Solche Erfahrung machte nun unser Hl. Vater Papst Pius XI. bei seiner letzten schmerzlichen Krankheit, die er starkmütig, mit übernatürlicher Absicht und eines Stellvertreters Christi würdigen Weise ertrug. Nach einigen Aussagen hatte er bis in sein hohes Alter von keinem Kopfweh oder sonstigen Beschwerden zu leiden. Um so schwerer war ihm die herbe Prüfung und die neue Erfahrung, Mitleiden mit seinem göttlichen Meister und all den geplagten Gliedern zu lernen, und sagte zu seiner Umgebung: „Inmitten der Leiden versteht man, was es heißt, der Wille Gottes. Denn wenn alles gut geht, sieht es aus, daß bei gänzlicher Angleichung an die Gebote Gottes wir unsern Willen tun. Aber im Leiden versteht man gut und sieht es tiefer ein, worin es wirklich besteht, den Willen Gottes zu tun.“ Nun durch so hohe und edle Beispiele ermuntert, durch das bereitwillige „Es geschehe“ unserer himmlischen Mutter angeregt, möge jeder Christ freudig den ihm vom Herrn angebotenen „Kelch des Heiles“ ergreifen und seinen heiligen Namen anrufen. Amen.

---

## Sonnenblumen in Afrika

Von Schw. Engelberta CPS.

Sonnenblumen, wachsen die auch in Afrika? O ja, und zwar viel schöner, mächtiger und strahlender blicken die großen dunklen Augen mit der goldenen Strahlenkrone zum Sonnenlicht empor, als in Europa. So ein Beet von Sonnenblumen ist eine Pracht anzusehen und gleichsam eine stumme Predigt. Der Sonne zu, dem Himmel zu! Dem Lichte zu führen wir unsere armen schwarzen Neger, aus der Finsternis des wilden Heidentums. Im fiebenden Getümmel der Zeit, in der herrschenden Verwirrung der Ideen ist der Missionsgedanke eine jener hohen, alten Firnen, von denen aus die weite, tief bewegte Gegenwart wieder erstrahlt im unsterblichen Lichte der reinen Wahrheit und Schönheit des Christentums.

„Ach, nur ein Blick ins Ew'ge weiht  
die ganze arme Menschlichkeit.“

Die Mission gewährt uns diesen festen und klaren Halt und Höhepunkt. Missionsbegeisterung ist Glaubensstärke. Missionsgeist ist Opfersinn, vor



In Maria Loretto beim Josefsaltar, Südafrika  
Photo: Mariannhiller Mission

allem aber Missionsliebe ist reine, uneigennützige Gottes- und Menschenliebe. Der Missionar ist der immer junge Held von Monferat, der, niedersteigend von der alten Europaburg, in seiner reinen Hand den heiligen Gral der christlichen Wahrheit trägt, und von diesem Gral geht ein wunderbares Leuchten aus, das die Welt segnet.

Missionsarbeit, Missionseifer ist gewiß auch so manches freundlichen Lesers Freude und Stolz, ist Idealismus des Christentums im schönsten Sinn des Wortes und sie, die diesen Idealismus anstreben, was sind sie anderes als herrliche, starke Sonnenblumen, welche hocherhobenen Hauptes der Sonne, dem Lichte zustreben.

Jeder gute Christ, welcher strebt und trachtet, immer besser, immer edler, vollkommener zu werden, gleicht er nicht der Sonnenblume, die fortwährend in die Höhe strebt, dem Lichte der Sonne zu? Sogar unter unseren Schwarzen in Afrika gibt es schon viele Sonnenblumen; unter den Lehrern und Katecheten, jungen Burschen und eingeborenen Jungfrauen, welche darnach streben, ihr Volk bekehren zu helfen, gibt es Gott sei Dank solch brave, tugendhafte Seelen — ganz gewiß: Man soll den Tag nicht vor dem Abend loben — aber wie viele sind schon tot, haben ein wahrhaft christliches Leben geführt, haben viele bekehrt durch ihr gutes Beispiel, und sind sozusagen fast heiligmäßig gestorben. In Südafrika sowohl als in Ostafrika habe ich solche kennengelernt, mich an ihnen erbaut und manche, die einst

meine Schülerinnen waren, mit denen ich viele Jahre beisammen gelebt, deren Leben ich gut kannte, habe ich sogar schon nach ihrem so seligen Tode um Hilfe und Fürbitte angerufen.

Jeder Missionar, jede Missionsschwester weiß, welche Hilfe sie an guten Katecheten, Hilfslehrern und Lehrerinnen hat und sie freuen sich, wenn ihr solche zur Seite stehen. Auch in den Schulen selbst, unter den Kindern in noch jugendlichem Alter, gibt es wahre Sonnenblümchen, noch sind sie nicht „hoch gewachsen“, aber ihre Köpfchen neigen stetig dem Lichte, der Sonne zu. Brave Alloysiusjünglinge, reine Marienfinder habe ich überall kennen gelernt, besonders auf der großen Missionsstation Kilema, wo einer der Hochw. Patres selber sagte, dieser — jene, sind ganz heiligmäßige Kinder.

Gewiß gibt es auch überall viel Unvollkommenheiten und Schattenseiten, das will ich nicht verhehlen. Ich weiß, daß es in allen Missionen auch Schlechtes, Faules gibt; daß auf jubelnde Erntetage auch prüfende Sturmzeiten kommen; daß Misserfolge auch das glücklichste Haus und den treuesten Hüter treffen können.

„Es ist kein Herd so sturmgeschützt und friedlich,  
Ein Stuhl steht leer davor. —  
Es ist kein Hirt so treu und unermüdlich,  
Der nicht ein Lamm verlor.“

So gibt es auch keine Mission, mag sein wo immer, wo nicht auch manche, ja vielleicht sogar viele abgefallene Christen darunter sind, wie es eben auch keinen der schönsten, hochgewachsenen Bäume und herrlich blühende Sträucher gibt, wo nicht dürre Alstchen, welke Blätter und Blüten davon abfallen. Deshalb aber ist der Baum, der Strauch nicht schlecht und verdorben, umso schöner sieht er aus, wenn alles Dürre weggefallen. Sonnenblumen, ja die gibt es überall und erfreuen Herz und Auge des Missionars, das sind seine guten, pflichttreuen Lehrer und Katecheten.

---

## Der hl. Joseph als Unterhändler

Im Bistum Bagamaho, Ostafrika, liegt eine der schönsten Missionsstationen, deren Entstehung auf das Jahr 1881 zurückgreift. Als wir Schwestern im Jahre 1909 dort unser Arbeitsfeld aufnehmen konnten, fanden wir eine schöne geräumige Kirche des heiligen Vaters Joseph, dem auch die Station dort geweiht ist. Aus der Chronik derselben entnahmen wir eine merkwürdige Geschichte, in welcher St. Joseph eine bedeutende Rolle spielt.

Bei der Gründung hatten die ersten Missionspioniere ein schönes Terrain, das von einem klaren Bach bespült wurde, ins Auge gefaßt. Sie stießen aber beim damaligen Häuptling, der der Gesetzgeber war, auf harten Widerstand; denn er hegte überhaupt gegen die Weißen keine friedlichen Gesinnungen. Ihrer Unfähigkeit bewußt, nahmen die Missionare ihre Zuflucht zum heiligen Joseph. Zwei Patres wagten es dann, einen Versuch zu machen, an den Häuptling heranzutreten. Auf dem Wege dorthin, der drei Tagemärkte in Anspruch nahm, hatte man ihnen noch allerlei Schreckensbilder von dem gefürchteten Chief nahegelegt. Deshalb inniger nahmen sie ihre Zuflucht zum Schutzpatron der heiligen Kirche.

Wie erstaunten sie, als sie bei ihrer Ankunft von dem feindlich gesinnten Häuptling begrüßt wurden. Er streckte ihnen sogar seine Hände entgegen

und führte sie mit einer gewissen Ehrfurcht in sein Gemach. Lange ruhte sein Blick auf den beiden Missionaren. Endlich begann er zu sprechen: „Ich kenne euch und eure Anliegen. Ich weiß, warum ihr nach hier gekommen seid. Ich hatte nämlich einen sonderbaren Traum, in dem ich euch mit einem dritten, der so vorteilhaft und gewinnend zu sprechen wußte, gesehen habe. Sein Auftreten war wie das eines großen, mächtigen und weisen Fürsten. Er trug eure Kleidung; seine Schönheit und Würde machte auf mich solch einen Eindruck, daß ich sein Bittgesuch nicht abschlagen konnte. Ich war wie bezaubert und sagte ihm, ohne mir selbst darüber klar zu sein, das schönste Stück Land in meinem ausgedehnten Gebiete zu. Ja, ihr seid es gewesen, ihr habt mich heute nacht im Traume gestört. Als ich erwachte, bemächtigte sich meiner eine solche Erregung, daß ich nicht mehr einschlafen konnte.“ St. Joseph hatte einen solch milden und sanften Druck auf das Löwenherz des Häuptlings ausgeübt, daß er ohne Kampf siegte.

Die beiden Missionare sagten offen und ehrlich: „Wir haben dein Häuptlingsangesicht noch nie gesehen.“

„Aber ich das eurige, und zwar im Traum!“ sagte wiederum der Gewaltige. Die beiden Priester erkannten darin die unschätzbare Hilfe des hl. Joseph, die sich hier so glänzend gezeigt hatte, daß sie nun unbehelligt ihre Arbeit beginnen konnten.

„Ja, geht ohne Zaudern an euer Geschäft, und baut an erster Stelle eine feste Burg für euern vornehmen Kollegen. Ich werde eure Stütze sein. Am Handlangern darf es nicht fehlen; wer dagegen protestiert, soll es mit mir zu tun haben“, sagte der Häuptling.

Der hl. Joseph wollte sicher diese Heiden nicht länger in der Sklaverei des Bösen dahinleben lassen. Die Station entwickelte sich immer mehr. Der Häuptling hat bis an sein Lebensende sein Versprechen gehalten. Das Volk, früher im Finstern wandelnd, trägt alle seine Anliegen nun in die Missionskirche, und Kinder und Kindes Kinder des Wasivaheli-Stammes bilden gleichsam eine Ehrengarde am Josephsaltar.

St. Joseph hat auch dem Häuptling noch zu einem glückseligen Ende verholfen, nachdem die meisten seiner Kinder Mitglieder der katholischen Kirche waren.

---

## Ein schwerer Schlag

Von P. Maurus CMM.

Krankenpflege in der Mission war von jeher für mich eine Herzensangelegenheit. Einerseits ist die leibliche Hilfe, besonders mit Bezug auf Krankheit, ein praktisches Mittel, um zu den Herzen, zu den Seelen des schwarzen Volkes zu gelangen, andererseits läßt sich nicht leugnen, daß das Leibliche mit dem Geistigen Hand in Hand geht, ja zusammen gehört.

Als ich nun vor über drei Jahren als alter Mann, für gewöhnliche Missionsarbeit, zum großen Teil auf Pferdes Rücken nicht mehr tauglich, als Konventkaplan bei den Dominikanerschwestern von Umsinsini angestellt wurde, begrüßte ich es mit regem Interesse und Freude, daß die Schwestern gerade daran waren, ein Hospital zu bauen.

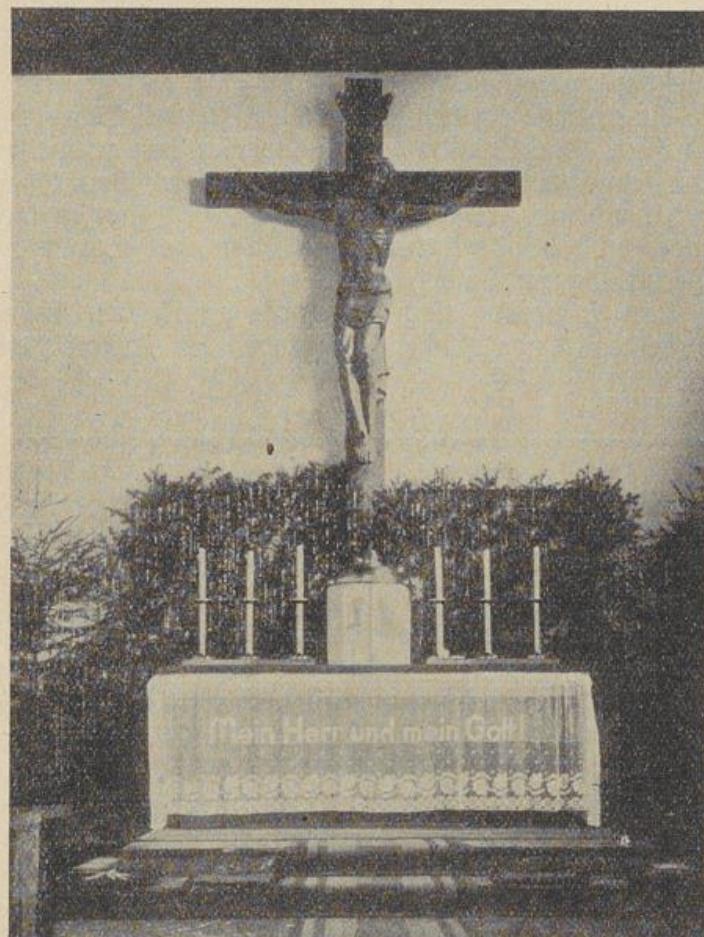
Das Hospital ist fertiggestellt und eröffnet worden und wird besorgt von einer in Krankenpflege regelrecht ausgebildeten Schwester. Das ist leider

etwas ungenügend. Es gehörte da noch ein richtiger Doktor, wenn nicht anfängig, dann wenigstens auf regelmäßige Besuche, eingestellt. Und das ist nicht leicht. Die weißen Doktoren sind meistens schon ohnehin überladen mit Arbeit und haben auch für die Schwarzen nicht das gleiche Interesse wie für die Weißen.

Aber die Schwestern suchten und fanden. Zwar nicht einen Arzt, aber eine Ärztin, die wirklich außerordentlich begabt und qualifiziert war, zumal in Chirurgie, (hatte 6 Jahre lang mit dem berühmten Dr. Sauerbruch in Berlin gearbeitet), Tuberkulose und Kinderkrankheiten. Überdies war sie geprüfte, qualifizierte Lehrerin, Autofahrerin, Pilotin, spielte Violine, Piano usw. Welcher Nutzen, welch ein Hilfe für die Mission!

Und nun kommt der harte Schlag. Glänzend, strahlend geht die Sonne von Umsinsini auf. Da, eine schreckhaft dunkle Wetterwolke stellt sich davor, ein greller Blitzstrahl, ein furchtbarer Donnerkrach, und der ganze glänzende Hoffnungsbau und Hoffnungstraum liegt vor uns in Trümmern.

Dr. Anna Josefina Hoffmann kam am Mittwoch, 30. November an, aber leider frank. Sie hatte auf dem Schiffe mehrere Einspritzungen erhalten als Vorschutz gegen Tropenkrankheiten. Nach der dritten Einspritzung erkrankte sie. Ihre Erkrankung scheint also mit den Einspritzungen zusammen zu hängen.



Hochaltar im Missionskolleg St. Josef, Altendorf, Uri  
Photo: P. Müller, Altendorf

Am Donnerstag abend klopft Mutter Priorin bei mir. Unsere Doktorin ist sehr schwer frank und wünscht den Priester. Ich ging und hörte ihre Beichte. Am Freitag morgen brachte ich ihr die hl. Kommunion und erteilte ihr die letzte Ölung. Zugleich wurde der Distriktarzt von Umsinjo gerufen.

Samstag früh, nach der ärztlichen Behandlung, noch immer keine Besserung. Im Gegenteil. Der Distriktarzt kam wieder und überdies unser Dr. McMurtrie von Mariannahill. Die Schwestern saßen, wie man sagt, Himmel und Erde in Bewegung, um die Schwerfranke zu retten. Aber alles umsonst.

Sonntag früh empfing sie wieder die hl. Kommunion. Um Mittag ruft mich Mutter Priorin: Die Kranke ist am Sterben. Bald kam auch der Distriktsarzt wieder an. Leider, die Hoffnung schwand, erlosch. Um 9 Uhr abends verschied die Kranke.

Sie war gut vorbereitet. War offenbar überhaupt eine Musterkatholikin. Aber, mein Gott, sie hatte ein so heißes Verlangen, einige Zeit, einige Jahre für die Mission, für die Schwarzen arbeiten zu können. Es war ihr nicht bestimmt. Der Herr bestand auf dem Opfer ihres Lebens im vollen Sinne.

Am Montag nachmittag fand das Begräbnis statt am Umlumbekonvent, wo auch schon ein Priester ruht (P. Ford), im Beisein von drei Priestern und einer sehr großen Anzahl von Dominikanerinnen von den drei benachbarten Konventen Umsinsini, Umlumbé und Port Shepstone, nebst anderen weißen und schwarzen Teilnehmern. Und nun ruht die teure Verschiedene, nur einige hundert Meter vom Ufer des Indischen Ozeans entfernt, so daß das Brausen der Meereswogen ihr ein Schlummerlied singt, ununterbrochen Tag und Nacht, ein fortgesetztes Requiem aeternam, bis am Jüngsten Tage die Posaune ruft.

Tragisch, herzerreißend. Die gute, gottliebende Seele macht sich auf, reist übers Meer, kommt am Ort, im Hospital wo sie wirken und für die armen Schwarzen arbeiten wollte, nur um sich niederzulegen und nach drei Tagen tot hinausgetragen zu werden. Gut, daß ihre Mutter nicht mehr lebt. (Die Verschiedene war 39 Jahre alt). Denn „wehe, wie wird deine Mutter um dich klagen, weißer Mann“, ruft der Wilde beim Anblick des vom Tiger zerrissenen Weißen, wie ich vor etwa 55 Jahren in meinem Schullesebuch teilnahmsvoll las.

Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken und meine Wege sind nicht eure Wege. Und der Mensch denkt, Gott lenkt! So leb' denn wohl, teure Freundin in Christus, und möge die fremde, afrikanische Erde dir leicht sein bis zum Wiedersehen am großen Auferstehungsmorgen! Ego sum resurrectio et vita.

---

## Der Leopard, der Schrecken der Missionsstation

Erzählt von einem Missionar

In seinem zweiten Brief an die Korinther schreibt der hl. Paulus von seinen Leiden auf den weiten Apostelreisen. Er schildert die vielen Gefahren, denen er ausgesetzt war.

Auch unsere Missionare wandeln auf Apostelpfaden und auch sie könnten viel erzählen von den Gefahren, die ihnen dabei begegnen.

Nicht gering sind die Gefahren, die den Missionaren drohen von den wilden Tieren im Heidenland, besonders auf den Missionsstationen in Rhodesia.

Im Stromgebiet des Zambezi hausen gefährliche Raubtiere und giftige Schlangen in Unmenge, aber wohl die meisten Unannehmlichkeiten bereitet der Leopard, auch genannt afrikanischer Tiger. Diese Riesenfaulze ist ein herrliches Tier, dessen gelbbraunes und weißliches Fell übersät ist mit vielen dunklen Tupfen. Die größten europäischen Hunde überragt er an Wuchs und kommt manchmal sogar dem Löwen gleich. Der Leib dieses Tieres ist

wunderschön ebenmäßig gebaut und seine ungewöhnliche Gelenkigkeit und Tollfühnheit ist ebenso groß wie seine Schläue. Wird es von Hunger gequält, so kennt es kein Hindernis: Es schwimmt geschickt, klettert auf die Bäume und die höchsten Bäume, springt auf die Dächer und dringt durch die Fenster und jede Lücke, die es ant trifft. Stundenlang wartet es und hält geduldig aus auf der Lauer, um dann plötzlich hervorzubrechen, wenn es keiner erwartet, bald zur Nacht, bald am hellen Tage, wie es gerade vom Hunger getrieben und gereizt wird.

Um Zambesi findet man kaum eine Niederlassung, wo man nicht eine Menge spannender Leoparden geschichten zu erzählen wüßte. Auch auf unserer Missionsstation Boroma erlebten wir viele aufregende Szenen, da der Leopard überall eindrang, selbst in die Kirche.

Unsere Geduld wurde jedoch am meisten auf die Probe gestellt auf unserer Schule zu Resiko. Dort hielt ein tollföhner Leopard uns im Jahre 1896 monatelang belagert.

Zum erstenmal griff er unsere Schaf- und Ziegenherden an bei der Tränke am Ufer des Zambesi. Täglich gingen die Neger zu hunderten an den Fluss um zu baden, und dort holten die Frauen und Mädchen Wasser. Trotz der Nähe so vieler Menschen wagte es der Leopard sich im hohen Gras zu verstecken, um dann plötzlich hervorzubrechen und eine Ziege zu rauben. Er schlug das Opfer mit der Pranke nieder und schlepppte es mit den Zähnen fort. Auf den Lärm der Hirten eilten ihm unsere Christen mit den Flinten gleich nach und entrissen ihm die Beute, welcher der Räuber schon alles Blut ausgesogen hatte.

Einige Tage später tötete er einige Schritte vor dem Dorfe ein Schaf und in den folgenden Wochen griff er unsere Herde fast täglich an und zwar an solchen Orten, wo man es am wenigsten erwartete, auch bei hellem Tage. Obwohl er seine Beute niemals mit sich fortschleppen konnte, zeigte sich seine Kühnheit dennoch in immer neuen Versuchen. Mehr Glück hatte er Nachts. Aus den benachbarten Dörfern raubte er bald einen Hund, bald ein draußen gelassenes Schwein, bald Hühner; auch unseren Hof pflegte er regelmäßig zu besuchen.

Um meistens ärgerten ihn unsere Hunde, die ihm fortwährend auf der Spur waren. Wenn es dem Räuber auch gelang, ein paar Ziegen oder Schafe zu töten, so mußte er doch, von den Hunden verfolgt, die Beute liegen lassen. Unsere Hunde stürzten aber auch mit dem größten Mute auf ihn los, als ob sie sich ihrer Wichtigkeit bewußt wären, und wenn bei einem nächtlichen Besuch der Leopard entfloh, so kannte die Wut unserer Hunde keine Grenzen mehr: wütend bissen sie in die Pfähle der Umzäunung; da sie den Feind nicht weiter mehr verfolgen konnten, begannen sie zuletzt noch alle zusammen im Chore zu heulen. Das war ein Lied zum Steinerweichen; wir hatten ja 24 Hunde eine ganze Armee. Fünf davon waren besonders groß und von einer ausgezeichneten Rasse, zwei stammten von einem in Boroma berühmt gewordenen „Zumbo“ ab, den wir aus Portugal mitgebracht hatten und der in Boroma mit Leoparden und Hyänen ganze Schlachten geschlagen hatte.

Ofters griff der Leopard auch die Hunde an, besonders wenn sie in der Nähe einzeln herumschweiften. Einmal als unsere 90 Böblinge spazieren gingen, sprang er in unserer Gegenwart auf einen unserer Hunde, der sich indessen mit einigen Bißwunden wieder los machen konnte.

Der tollföhne und fast unglaubliche Angriff, von dem wir alle Zeugen waren, geschah an einem Sonntag. Mehrere Hunderte von Christen waren



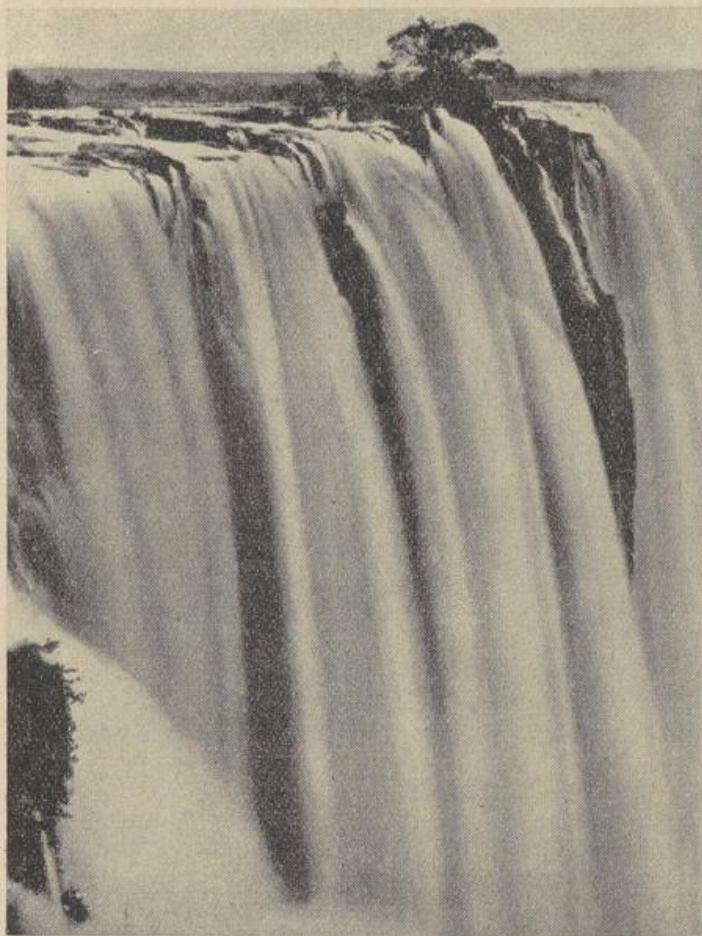
Sambesi-Viktoriafälle

Ein Zug der Rhodesiabahn passiert die Brücke unterhalb der Fälle. Die  
Viktoria-Fälle gehören zum Missionsbezirk der Mariannhiller Mission

Photo: Mariannhiller Mission

in der Kapelle zusammengekommen. Nach dem Gottesdienst, als das Volk sich kaum zerstreut hatte, trieben die Hirten unsere Herde auf die Weide.

Wer hätte geglaubt, daß sich der Leopard, kaum 50 Schritte von uns entfernt, im nächsten Busch niedergeduckt hielt! Einen Augenblick — und unser schönstes Schaf schwamm in seinem Blute. Unsere Leute liefen sogleich um ihre Gewehre und zwei mächtige Hunde rannten auf den Leoparden los. Der stürzte sich auf das Weibchen, aber sofort erschien der größte unserer Hunde auf dem Schlachtfeld, der „Tumbini.“ Er verbiß sich in den Schwanz des Leoparden und fing an, den Räuber wütend hin und her zu zerrn, so daß dieser schließlich die Flucht ergriff und mit ein paar mächtigen Sprüngen im Busch verschwand. Wir glaubten alle, er sei in den Urwald geflohen. Unsere Leute suchten seine Spur, aber umsonst. Wir wollten schon die Verfolgung aufgeben, doch das wütende Bellen des „Tumbini“ hielt unsere Aufmerksamkeit rege. Kaum waren einige Minuten verflossen, als der Leopard wieder hervorbrach und sich abermals auf die Hündin stürzte, die ihre Wunden leckend, sich zurückgezogen hatte. In der allgemeinen Verwirrung konnte niemand schießen, denn in dem Gelaufe und Gerenne hätte einer den anderen treffen können. Der arme Hund aber riß sich wieder aus den Krallen der Bestie los, die dann nochmals die Herde angriff und in ein paar Augenblicken drei Schafe tötete. Wieder war „Tumbini“ der erste, der den Feind verscheuchte; er war so nahe hinter dem Leoparden her, daß wir die Flinten nicht anlegen konnten, um nicht unseren eigenen kühnen Wächter in Gefahr zu bringen. Der Leopard rettete sich nun in die Wildnis, von „Tumbini“ verfolgt. Unsere Christen ver-



Die einst von Livingstone entdeckten Vittoria-Fälle  
des oberen Sambesi

Photo: Mariannhiller Mission

Flinte auf der Schulter. Der Leopard hatte sich in dem dichten Laubwerk eines riesigen Feigenbaumes versteckt, und als „Tumbini“ in seine Nähe kam, stürzte er sich von der Höhe herab auf den Hund. Unsere kleinen Schwarzen stoben sofort vor Schrecken laut schreiend auseinander. Ignazio feuerte sein Gewehr ab ohne zu wissen was eigentlich geschehen war und alle flohen nach Hause. „Tumbini“ blieb auf sich selbst angewiesen, aber dennoch kam auch er bald zurück, aus vielen Wunden blutend.

Der Leopard wurde allmählich zur ernsten Gefahr. Aus seinen bisherigen Angriffen zu schließen, mußte er jetzt auch dem Menschen gefährlich werden. Nun befanden sich in unserer Anstalt viele kleine Kinder, von denen einige kaum 6 Jahre zählten und erst aus der Sklaverei losgekauft worden waren. Wie leicht konnten sie, wenn sie in der Abenddämmerung einzeln herumliefen, dem blutdürstigen Räuber zur Beute werden. Unsere Angst wurde noch dadurch gesteigert, daß es uns auf keine Weise gelingen wollte, die Bestie zu erlegen und zu verscheuchen. Umsonst lauerten wir ihr überall auf und legten Falle. Aber das schlauie Tier war zu vorsichtig. Wir stellten im Walde Flinten auf, welche die Neger mit viel Schlauheit anzubringen wußten. Sie befestigten an der Mündung des Gewehrlaufes ein großes Stück Fleisch und verbanden es mit dem Gewehrhahn so geschickt, daß das

loren bald seine Spur u. unser treuer „Tumbini“ kehrte erst nach einigen Stunden unverwundet zurück. Die arme Hündin wurde noch am selben Nachmittag ein drittesmal vom Leoparden überfallen; sie entkam, erlag aber nach einigen Tagen ihren Wunden.

Unser tapferer „Tumbini“ begann nun den Leoparden mit mehr Kühnheit zu verfolgen. Oft suchte er ihn stundenlang im Dickicht. Fast hätte er seine Waghalsigkeit mit dem Leben bezahlt. An einem schönen Morgen gingen mehrere unserer kleinen Böglinge in den Wald um Brennholz zu sammeln. Voran lief wie gewöhnlich „Tumbini“ mit stolz erhobenem Schwanz, dann unser Herr Lehrer mit der

Tier, wenn es am Fleische zerrte, sich unfehlbar die Kugel in den Schädel jagen mußte. Im Busch lag unser großer „Elefantentöter“ mit drei Kugeln geladen. Um Mitternacht weckte uns der Knall der Flinte. Gott sei Dank, dachten wir, der Leopard hat sich erschossen. Aber leider, als wir am Morgen auf den Platz eilten, fanden wir nichts, nicht einmal Blutspuren. Um das Gewehr herum ließen die Fährten eines großen und kleinen Leoparden, eines Löwen und mehrerer Hyänen. Auf unerklärliche Weise hatte es das Tier verstanden, das Fleisch so geschickt herabzureißen, daß der Schuß nicht losging. Ein paar Tage später hörten wir wieder in der Morgendämmerung den Knall des „Elefantentöters“. Als wir hinkamen, lag eine große Hyäne vor der Flinte, alle drei Kugeln saßen fest im Schädel.

Der Leopard hatte bis jetzt unsere Herden schon neunzehnmal angegriffen. Nun begann er unseren Hof regelrecht zu belagern. Jede Nacht kletterte er über die hohen Zaunwände. Wie es schien, hatte er es besonders auf unsere Hunde abgesehen; denn sooft sich einer von den übrigen entfernte, sprang er sogleich auf ihn los. Zwei Hunde hatte er schon so zerfleischt, daß sie nur knapp mit dem Leben davонkamen. Seine Kühnheit verstieg sich so weit, daß er sich von vier Dienern nicht einmal mit Schüssen aus dem Hofe jagen ließ. Mehrere Nächte mußte ich um Mitternacht aufstehen, um unseren Dienern zu Hilfe zu eilen. Es schien, daß der Leopard den weißen Mann wohl kannte; denn jedesmal, wenn einer von uns während der Nacht hinausging, machte sich die Bestie sogleich davon.

Einmal riß er bei Tagesanbruch das Strohdach eines Taubenhauses auf und zerfetzte 60 Tauben und trank ihr Blut. Noch einige kleinere Räubereien beging er, dann trat Ruhe ein auf unserer Missionsstation. Umso größeren Schaden dagegen richtete der Leopard in der Umgebung an, wo er die Schweine eines Tischlermeisters heimsuchte. Der Meister und seine Leute beschlossen endlich das Raubtier zu töten, koste es was es wolle. Sie ließen die Schweine heraus, verbargen sich auf verschiedenen Plätzen und lagen mit echter Negerausdauer stundenlang auf Ainstand. Mehrere Tage warteten sie mit aller Geduld und endlich, endlich glückte es, den Leoparden niederzustrecken, als er eben ein Schwein weggeschleppt wollte. Das Fell und die Klauen schenkten sie als Andenken an jene Schreckenstage den Missionaren. Das war das Ende des blutigen Räubers.

---

## Es regnete Fische

Von P. Joseph Kammerlechner C.M.M.

Im Alten Testamente lesen wir ganz eigenartige Dinge bei den Plagen, die Gott der Herr über den Pharaos kommen ließ, weil er sein Volk nicht ziehen lassen wollte. Aber alle diese Plagen, die ja immer ein Wunder waren, werden noch übertroffen von dem, was mir einmal ein alter eingeborener Philosoph erzählte, nämlich, daß er mit eigenen Augen gesehen habe, wie es Fische regnete. Unser alter Stephan, der in seinen alten Tagen zum Katecheten befördert wurde, weil der andere Katechet abdanken mußte, da er sich eine schwere Verfehlung zuschulden kommen ließ. Der alte Stephan macht nun sogar dieses Amt um Gotteslohn, da der Geldbeutel des Missionars an chronischer Schwindfucht leidet. Stephan aber

ist ein großer Philosoph und man kann sich mit ihm stundenlang unterhalten. Dabei wird man oft nicht anders können, als über seine Einfälle zu staunen, wie auch über seine theologischen Kenntnisse und seinen Lernerifer in Sachen der hl. Religion. Wenn es die Arbeit irgendwie erlaubt, wird die Zeit des Missionarsbesuches in dieser Hinsicht reichlich ausgenutzt. Der alte Mann kommt dann schon in aller Herrgottsfrühe, um der hl. Messe beiwohnen, und bleibt dann meistens den ganzen Tag beim Missionar sitzen, wenn er nicht gleich der Einfachheit halber beim Schulgebäude selber schläft. Und zwar geht das jeden Tag, solange der Pater Missionar bleiben kann. Leider bringen es die Verhältnisse mit sich, daß man dem alten Stephan diese Freude nicht gar zu oft im Laufe eines Jahres machen kann. So hat er mir da in seiner drolligen Art einmal bei einem solchen Seelsorgesbesuch einige Schauermaßen erzählt, die er selbst erlebt haben wollte. Die erste war seine jeder Naturwissenschaft widerstreitende Behauptung, daß der Blitz ein großer Vogel wäre, denn er hätte selber einmal das mit eigenen Augen gesehen und hätte den heißen Flügelschlag selber gefühlt, als er in der Nähe eines Baumes stand, als eben ein Blitzstrahl in den

Baum hineinführ.

Sie habe mich zwar in dieser Beziehung nicht von ihm befehlen lassen, obwohl er meinen wissenschaftlichen Standpunkt gar nicht annehmen wollte. Ich habe mir auch nicht zu viel Mühe gemacht, ihn zu meiner Ansicht zu befehren, da es zum Himmelfommen ganz gleich ist, ob der Blitz ein elektrischer Strahl oder ein Vogel ist.

Aber noch merkwürdiger war seine zweite Behauptung. Er behauptete nämlich mit eigenen Augen gesehen zu haben, wie es bei einem wolkenbruchartigen Regen leibhaftige Fische regnete. Ich wollte das natürlich nicht glauben, aber der alte Stephan behauptete todsicher, daß er an einem ausgetrockneten Sumpfe stand, als ein starker Regen



Neues „Hutmodell“ in Südafrika, ein Kopftuch  
der Almabaca

Photo: Mariannhiller Mission

kam, und da habe es auf einmal von Fischen gewimmelt. Er erklärte sich nun die Wahrnehmung so, daß die Fische tatsächlich von oben mit dem Wasser herabgeregnet würden; denn vor dem Regen war alles ganz vertrocknet und nicht die geringste Spur von Fischen wäre zu sehen gewesen. Ich konnte natürlich diese Wundermär ung möglich glauben und meinte, er hätte höchstens geträumt. Er aber ließ es sich nicht nehmen, daß er das tatsächlich beobachtet hätte. Da ich ihm sagte, es könne unmöglich die Fische geregnet haben, fanden wir beide keine rechte Lösung und Erklärung für den nach seiner Schilderung feststehenden Tatbestand.

Da kam mir nun zufällig in einer englischen Enzyklopädie für Schulen folgende Abhandlung zu Gesicht. Es hieß da: Daß nur der Laie immer noch der Ansicht sei, daß alle Fische nur durch Kiemen atmen würden. Das sei aber grundfalsch, denn es gäbe die allerdings sehr wenigen sogenannten Lungenfische, welche neben der Kiemenatmung auch Lungenatmung hätten, und deshalb auch außerhalb des Wassers leben könnten. Unter diesen sonderbaren Fischen wird auch der afrikanische Schlammfisch genannt. Dieser Fisch vergräbt sich im Schlamm und atmet dann mit seinen Lungen, wenn zur Trockenzeit der Schlamm vollständig ausgetrocknet ist. Wird dann zur Regenzeit der Schlamm aufgeweicht, nimmt er wieder seine gewöhnliche Fischnatur an. Dieser Schlammfisch hält also im Schlamm eingegraben eine Art Winterschlaf. Also das wird wohl die Erklärung für das Fischwunder, den wunderbaren Fischregen sein, den unser alter Stephan erlebt haben will. So hat der alte Katechet wahrhaftig nicht geträumt, sondern etwas Wahrhaftiges erlebt, nur hat es die Fische nicht geregnet, sondern aus dem Schlamm herausgewaschen. Also war es doch wieder kein Wunder, sondern ein rein natürlicher Vorgang. Immerhin mutet uns das wie ein Wunder an und wir müssen da auch wieder bekennen: wie wunderbar ist doch der Herr in seiner Schöpfung! Ja, fürvahr: „Lobt den Herrn ihr Wesen alle, all ihr Werke seiner Hände, lobt den Herrn, denn er ist mächtig, gütig ist er ohne Ende.“ Ja, auch du lobest ihn, du Schlammfisch der ausgetrockneten afrikanischen Sümpfe.

## Wenn Caritas Christentum ist



und wenn dieses Christentum in der Zelle der Pfarrei sich gestalten soll, dann muß es auch eine Pfarrcaritas geben, in der sich Geistliche und Laien, Vereine, Einzelpersonen und Caritasanstalten gemeinsam bemühen. Unter Führung des Pfarrers wirken sie zusammen, indem sie als Glieder eines Leibes einander helfen und dienen und sich vor allem der Schwachen in unserer Gemeinschaft annehmen. Pfarrcaritas ist Familienpflege der Pfarrei, die überall bestehen sollte, wo katholische Menschen eine Gemeinde bilden. Denn:

ohne Pfarrcaritas geht es nicht.

# Maria hilft!

Originalroman von Magda Trott

(Fortsetzung)

„Was wünschen Sie sich?“

„Ich habe gar viele Wünsche! Es geht jedoch auch ohne ihre Erfüllung.“

„Sie haben also das Studium nicht mit so leichtem Herzen aufgegeben, wie Sie mich glauben machen wollen.“

„In meiner freien Zeit widme ich mich heute noch meinen alten, lieben Büchern, und ich wünschte —, sehen Sie, Fräulein Gessert, da habe ich schon wieder einen Wunsch, — ich wünschte, ich könnte mir viele Fachbücher kaufen, denn es würde mir große Freude bereiten, weiter zu lernen.“

„Mein Vater hat eine chemische Fabrik, Herr Brandau. Mein Bruder hatte bereits drei Jahre lang studiert. Da hinderte ihn sein zunehmendes Augenleiden daran, das Studium fortzuführen. Wenn es Ihnen Freude bereitet, lasse ich Ihnen Bücher herschicken.“

Ungestüm ergriff Leo die Hände des jungen Mädchens. „Herrlich wäre das! Ich habe im Winter so viel Zeit zum Lernen. Wenn Sie mir hin und wieder ein wissenschaftliches Buch senden wollten, würde ich Ihnen sehr dankbar sein.“

„Dieser Wunsch wäre leicht zu erfüllen, Herr Brandau. — Und was wünschen Sie noch?“

Er lachte fröhlich. „Dass Sie wieder an Gottes schöner Natur sich erfreuen und Ihren Seelenfrieden wieder erlangen, Fräulein Gessert. Dass Sie das Leben als keine Last empfinden und alle Sorgen, die auf Ihren jungen Schultern ruhen, nicht mehr drücken.“

„Ich wünschte, ich hätte Ihren fröhlichen Sinn, Herr Brandau. Sie haben sich durchgerungen, haben alles überwunden, so liegt das Leben sonnenhell vor Ihnen.“

„Sonnenhell sagen Sie? Ach nein! Gerade jetzt versuchen wir vergeblich die dunklen Wolken zu verscheuchen, die heraufziehen. Es ist schlimm Fräulein Gessert, alltäglich mit ansehen zu müssen, dass die geliebte Mutter leidet.“

„Ihre Frau Mutter ist krank?“

„Nicht krank, sie hat großen Kummer und quält sich mit Selbstvorwürfen. Das ist vielleicht das Schlimmste, was den Menschen bedrücken kann.“

„Ich hatte in den letzten Tagen, wenn sie mir das Albendessen brachte, den Eindruck erhalten, dass sie etwas quält.“

„Dabei kommt es ganz bestimmt zum guten Ende! — Sehen Sie, Fräulein Gessert, in solchen Fällen rede ich mit der Got-

tesmutter. Ich fühle es, ob sie mir helfen will oder nicht. Es wird einmal ans Tageslicht kommen, dass wir keine Betrüger sind, wie das ein Herr in Kamenz annimmt.“

„Betrüger sind Sie gewiss nicht.“

„Dasselbe sagen die Alsbendorfer, doch Muttel leidet unter dem Verdacht.“

„Sie sagten, dass Sie die Gottesmutter um Hilfe anrufen. Ich glaube, ich habe Sie in solch einem Augenblick belauscht, Herr Brandau. Mein Weg führte mich in die Alsbendorfer Kirche. Da fiel mein Blick auf Sie. Sie nahmen keine Notiz von meiner Person, Sie waren in Ihr Gebet versunken. Ich hörte Ihre Worte, hörte, wie Sie zur Jungfrau sprachen, sie möge Ihnen in Ihrer Not helfen.“

„Ja, ich rief sie an.“

„Es sind fast vierzehn Tage darüber hingegangen, — ist Ihnen nicht geholfen worden?“

„Die heilige Jungfrau hat mein Gebet bestimmt gehört und wird mir helfen.“

Ein bitterer Zug breitete sich über Monikas Gesicht. „Dauert es so lange ehe der Bittende Hilfe bekommt?“

Erstaunt schaute Leo die Frägerin an. Er schien ihre Worte nicht zu fassen. Und schon fuhr Monika fort: „Sie sprachen von einem Verdacht der auf Ihnen ruht. — Was wirft man Ihnen vor?“

„Ich will Muttel keinen Vorwurf machen wegen eines kleinen Versäumnisses. Maurermeister Rogge hätte selbst daran denken müssen. Doch ich habe Ihnen heute schon so viel aus meinem Leben erzählt, warum soll ich nicht auch noch das sagen. Vielleicht hören Sie eines Tages im Ort, dass wir Betrüger sind. Sie sollen jedoch kein falsches Bild meiner Muttel bekommen.“

Und wieder begann Leo zu erzählen. — Aufmerksam lauschte Monika dem Bericht.

„Sie sprachen vorhin, Sie wollten das Anwesen vergrößern. Nach ihren Schilderungen ist das Anwesen zur Zeit noch nicht Ihr völliges Eigentum. Da die Baufirma gegen Sie klagen will, besteht die Möglichkeit, dass Sie den Prozeß verlieren.“

„Ich kann nicht daran glauben, dass Gott im Himmel dieses Unrecht zulässt. Das Geld muss sich auffinden.“

„Da der Sohn des Verstorbenen in den letzten Tagen Aussagen machte, dass er von dem Gelde nichts wisse, steht die

Sache für Sie schlimm, Herr Brandau.“ „Trotzdem verliere ich den Glauben nicht. In acht Tagen haben wir in Alsbendorf eine Wallfahrt, und ich werde dabei nicht fehlen, Fräulein Gessert. Glauben Sie mir, Maria hilft.“

„Nur weil Sie sich an der Wallfahrt beteiligen?“

„O nein, deswegen bestimmt nicht! Was würde mir eine Wallfahrt nützen, wenn ich meinen Glauben an Hilfe von oben nicht tief im Herzen hätte. Ich lege das Leid meiner Mutter der Jungfrau Maria ans Herz, und sie hilft mir!“

Monikas Augen schweiften sinnend ins Weite. Wenn sie auch hunderte von malen für den Bruder Gebete sprach, hatte ihr Gebet nicht die Kraft, die Wolken zu durchdringen. Das fühlte sie, es war ihr hier in Alsbendorf erst recht zu Bewußtsein gekommen. — Ob sie sich aufmachte und die hohe Stiege emporging, hin zur Grabeskirche? Zur Kreuzkapelle auf Golgatha? Mancher Blick war bereits von ihr hinaufgesandt worden zu dem Hügel, den die Kapelle krönte.

„Sie haben Bedenken, Fräulein Gessert“, fuhr Leo fort, „ich bitte Sie, zu Mutter davon nichts zu sprechen. Ihr ist das Herz ohnehin schwer genug. Sie hat ihre Not bereits dem lieben Heiland geflagt, doch die bösen Selbstvorwürfe lassen sie nicht ruhig werden. Es ist wohl das Beste, Sie erwähnen nichts davon.“

„Wenn Sie die dreitausend Mark hätten, wäre Ihnen geholfen, Herr Brandau?“

„Zimmermeister Krause in Kamenz besteht auf Zahlung. Selbst wenn wir das Geld nocheinmal hätten, wäre es meines Erachtens nicht richtig, nochmals zu zahlen, denn dadurch würden wir zugeben, daß wir am ersten Juni die Rechnung nicht beglichen.“

„Und wenn die Gegenpartei klagt, — wenn Sie Unrecht bekommen, wenn Sie das Haus, das Sie innig lieben, wieder hergeben müßten?“

„Freilich, man könnte Muttels Schloß zur Zwangsversteigerung bringen. Aber“, fuhr der junge Mann überzeugt fort, „bis dahin hat die heilige Jungfrau geholfen.“

„Ihr Glaube ist unerschütterlich?“

„Ja!“

In diesem Augenblick ertönte die Stimme Frau Brandaus. Leo erhob sich sogleich. „Mutter hat ein Ansiegen. Entschuldigen Sie, ich muß Sie jetzt verlassen.“

„Ich danke Ihnen herzlich für diese schöne Stunde.“

„Wollen wir sie wiederholen?“

„Ja, ich werde morgen vormittag wieder im Garten sein.“

Sie reichten sich zum Abschied die Hände. Dann ging Leo davon. Er sprang den Weg durch den Garten, einem wilden Knaben gleich, entlang, wandte dann nochmals den Kopf nach ihr um. Monika sah seine lachenden Augen, und doch trug auch er Kummer und schwere Enttäuschungen mit sich umher. — Ein Student der Chemie, der mit schwerem Herzen seinen Beruf aufgegeben hatte, ihn heute noch liebte. Er pflückte mit frohem Gesicht Erdbeeren. — Ihm war die Möglichkeit gegeben weiter zu lernen, er hätte nur das kleine Erbe der Mutter anzunehmen brauchen. — Er verzichtete darauf. Das Geld gehörte ihm ja nicht allein, gehörte allen. Sie sollten alle eine Heimat haben. — So gab er sein Studium auf und man baute dieses Haus dafür.

Am anderen Morgen trafen sich Monika und Leo wieder im Garten.

„Hat sich in Ihrer Geldsache etwas geändert?“

„Nein — — heute morgen erhielten wir ein Schreiben, daß die Klage angestrengt wurde.“

Am Nachmittag des gleichen Tages schrieb Monika an die Eltern. Sie bat darum, sie möchten ihr erlauben, von ihrem Vermögen dreitausend Mark abzuheben. Es böte sich eine Gelegenheit, die Summe als Hypothek anzulegen.

„Mir liegt unendlich viel daran, diesen Betrag zu bekommen“, fuhr sie fort, „ich kann den Leuten, bei denen ich wohne, den Besitz erhalten. Ihr habt mich oftmals gefragt, liebe Eltern, ob ich keinen Wunsch hätte, dessen Erfüllung mich erfreute. Nun komme ich mit einem Wunsch. Bitte erfüllt ihn mir. Ihr braucht das Geld nicht umgehend abzuzenden. Wenn ich es in acht Tagen habe, genügt auch das. Am nächsten Sonntag ist hier eine große Wallfahrt, am Montag möchte ich den Betrag Herrn Brandau übergeben. Das Geld ist bestimmt nicht verloren. Noch einmal bitte ich euch, erfüllt mir diesen Wunsch.“

Schon am übernächsten Tag traf Frau Gessert für einen Tag in Alsbendorf ein. Obwohl sie Monika nicht fröhlicher voraus, hatte sie sich doch im Aussehen verbessert.

„Möchtest du nicht wieder heimkommen, mein liebes Kind?“

„Bitte, las mich noch hierbleiben, Mama. Wenn es für mich noch eine Genesung gibt, finde ich sie hier in Alsbendorf.“

„So komme wenigstens über den Sonntag heim. Ich hörte, daß viele Tausende an diesem Tage herkommen. Es wird große Unruhe geben.“

"Mama, lasst mich hierbleiben."

Dann sprach man über das Geld. Monika erzählte von dem eigenartigen Vorfall. Frau Gessert schüttelte dazu den Kopf.

"Ich finde es recht sonderbar, mein Kind, daß gerade dieser Betrag verschwand, während anderes Geld, das der Verstorbene fassierte, gefunden wurde. Ich möchte natürlich in die Ehrenhaftigkeit deiner Wirtsleute keine Zweifel setzen, ich würde lieber diese Angelegenheit strenger kontrollieren lassen. Vor allem müßten jene Leute beobachtet werden, die in der Todesstunde um Herrn Rogge waren."

"Herr Brandau hat den festen Glauben, daß ihm geholfen wird und er soll nicht vergeblich hoffen. Mein Geld wird auf das Haus eingetragen werden, ist somit nicht verloren. Ich bitte dich erneut, liebste Mama, erfülle meinen Wunsch."

"Dir zu lieben, mein Kind, erklärte sich Vater bereit, das Geld zu geben. Am Montag wirst du es bekommen."

Am Abend reiste Frau Gessert wieder heim.

Als Monika am anderen Morgen mit Leo erneut zusammentraf, schaute sie ihn lange an.

"Ich habe nun beinahe selber den Glauben, daß Ihr Gebet Erhörung fand, daß Ihnen Hilfe wird."

Der andere entgegnete schlicht: "Ich weiß, daß uns Maria nicht verläßt."

## 6. Kapitel

Monika Gessert eilte mit immer schnelleren Schritten durch den Wald. Unablässig läuteten die Glocken von der Kirche, ebenso hörte sie die feierlichen Gesänge der frommen Pilger, die am heutigen Tage nach Albendorf gekommen waren, um den Worten des Bischofs zu lauschen und der heiligen Gottesmutter ihre Anliegen zu führen zu legen. Beladene Menschen wollten Trost und Stärkung mit in die Heimat nehmen.

Schon am Vorabend des Wallfahrtstages war der Ort angefüllt mit Geistlichen, mit Gläubigen und Neugierigen. Vor den Kapellen knieten die frommen Beter. Monika hatte sich noch in später Stunde in die Nähe des Gnadenstocks begeben; auch sie wollte dort ein Gebet sprechen. Tränen waren ihr in die Augen geskommen, scheu und gedrückt war sie bald wieder fortgegangen. Was hatte sie einst gesungen, als sie, ein heranwachsendes junges Mädchen, allsonntags die Kirche besuchte?

"O Herr, ich bin nicht würdig, zu deinem Tisch zu geh'n. O, mache du mich würdig, erhör' mein kindlich' Fleh'n."

Diese Worte kamen ihr plötzlich in den Sinn. Sie war nicht würdig, morgen an der Prozession teilzunehmen, sie schämte sich vor denen, die den festen Glauben im Herzen hatten. Sie wäre gern dabeigewesen. Es gab ein Wort in der Heiligen Schrift, das sagte, es sei Freude im Himmel über den Sünder, der Buße tut.

Vor einem Bilde, das den Gefreuzigten und die beiden Schächer darstellte, war sie lange stehen geblieben. Jesus hatte dem Sünder versprochen, daß er noch heute mit ihm im Paradiese sein werde. — Ob sie sich nicht doch unter die Wallfahrer mischte?

Monika war am heutigen Tage, in aller Frühe, nach Albendorf gegangen, um sich der Prozession anzuschließen. Durch eines der Tore zog sie mit zum Gnadenstock. Scheu blickte sie auf den imposanten Zug. Voran gingen Kinder, ihnen folgten weißgekleidete Ehrenjungfrauen, die lange Kleider trugen. Überall sah sie Figuren und Bilder der Gottesmutter. Es folgte die Geistlichkeit in ihren weißen Chorkrägen, eine Musikkapelle schloß sich an und dieser folgten die Männer, die Jungmänner mit den Figuren ihrer Patronen. Den Schluß bildete die große Schar des Volkes.

Unter Glockengeläut setzte sich die Prozession in Bewegung. Monika machte nur wenige Schritte mit, dann wandte sie sich ab und floh dem Walde zu. Leo Brandau würde sie fragen, ob sie dabeigewesen sei. Ihm war es eine Selbstverständlichkeit, daß sie im Zuge mitging. Wer sollte sich einer solchen herrlichen Gelegenheit fernhalten?

"O Herr, ich bin nicht würdig!"

Warum hatten die Eltern nicht darauf gedrungen, daß die Kinder ihrem Glauben treublieben? Wieviel glücklicher waren alle jene, die einen festen Halt im Glauben fanden, die ihre Sorgen und Nöte zur heiligen Jungfrau brachten. Monika fühlte die Leere ihres Herzens. Wieder schwankte sie, ob sie dem Rufe der Glocken folgen sollte, aber die große Schar der Menschen störte sie. Konnte sie nicht allstündig und an jedem Ort beten? Hatte der Allmächtige nicht den Wald erschaffen?

Hier war sie allein, hier sah sie niemand. Und nun sprach Monika Gessert seit langem ein inbrünstiges Gebet zur Mutter Gottes: „Hilf mir, daß ich den Weg zurück zu Gott und zu dir finde! Ich suche mit heißem Herzen danach, erbarme dich meiner, heilige Jungfrau!“

Warum war sie gerade nach Albendorf gegangen? Leo Brandau sagte, in jedem Wallfahrtsort wehe eine besondere Luft. Auch sie war von einem unerklärlichen

Bauber gefangen genommen worden. Sie ging tiefer in den kühlen Wald hinein. Erst nach Stunden führte sie wieder um. Das Geläute der Glocken wies ihr den Weg.

Trotzdem sie das Verlangen fühlte, in der Gnadenkapelle zu knien, blieb sie den ganzen Tag über in ihrem Zimmer. Sie schrieb einen langen Brief an den Bruder und sprach ihm erneut Trost zu, bat ihn, er möge sich in Geduld fassen. Vielleicht gäbe es doch noch Hilfe für ihn. Monika wußte, daß der Professor die Operation aufgegeben hatte. Der letzte Brief Ludwigs war voller Verzweiflung über sein tragisches Geschick.

nun die Kirchenfassade hell erleuchtet mit hunderten von elektrischen Lampen. Die Lichterpracht, die Schönheit der Kirche war in dieser Abendstunde so überwältigend, daß Monika, wie von unerklärlicher Gewalt getrieben, in die Knie sank. Von irgendwoher hörte sie die Stimme eines Predigers schallen, daß die beleuchtete Kirche von Alsbendorf ein herrliches Sinnbild des himmlischen Jerusalems sei, das als ewiges Ziel im Dunkel des Erdenslebens lichtvoll und trostreich voranleuchte.

In diese strahlende Kirche begab sich die Lichterprozession.

Monika Gessert starrte noch immer wie



Das Patreskollegium des Missionshauses St. Paul  
In der Mitte Se. Exzellenz Bischof Emmanuel von Umtata, Südafrika  
Photo: Missionshaus St. Paul

An der hohen Stiege, die hinauf zum Kalvarienberge führte, beteten jetzt wohl tausende von frommen Pilgern. Vor jeder der zahlreichen Kapellen standen Gruppen, die um Gnade und Erbarmen zum Throne Gottes flehten. Noch in später Abendstunde würden Mengen von Menschen Alsbendorf wieder verlassen, erfüllt mit neuem Hoffen, erleichtert, beglückt.

Um späten Abend, als Monika aus dem Fenster schaute, sah sie zusammen vor einem hellen Schein, der über Alsbendorf auftauchte. War es ein Stern, der durch die Wolken brach? War es ein Großfeuer, das am heutigen Tage den Ort heimsuchte? Sie eilte hinunter in den Flur, verließ das Haus und ging mit raschen Schritten Alsbendorf zu. Noch immer klangen die Glocken. Heller und immer heller wurde der Schein. Plötzlich blieb sie wie gebannt stehen. Dort drüben die Kirche, auf den Stufen, die hinauf zur Gnadenkirche führten, die Pilger, jeder eine brennende Kerze in Händen, — und

gebannt zu der erleuchteten Kirche empor. Sie hatte auf ihren Reisen schon mancherlei gesehen, doch nichts machte einen so tiefen Eindruck auf sie, wie dieser märchenhafte Lichtzauber. Geradezu überirdisch sah das Gotteshaus aus! Und in dieser Kirche das wundertätige Muttergottesbild, — Maria, die schon manches Wunder vollbracht hatte.

„Hilf mir, — hilf meinem Bruder!“

Noch verweilte die Lichterprozession im Innern der Kirche. Zu Monika heraus tönte der vielstimmige Gesang. In allen Sprachen vernahm sie das Ave Maria. Da erhob auch sie sich wieder von den Knien und ging mit gesenktem Kopf ihrem Hause zu. Obwohl sie im Herzen noch immer tiefe Traurigkeit fühlte, war es ihr, als streiche eine sanfte, linde Hand sanft über ihre Stirn. Beim Einschlafen glaubte sie eine Stimme zu hören, die ihr zuflüsterte: Kommet her zu mir, alle, die ihr mühselig und beladen seid.

Am anderen Morgen traf der Geldbrief

von den Eltern ein. Wie lange war es her, daß Monika eine wirkliche Freude empfunden hatte? Sie war bei allen Geschenken, bei all dem Gebotenen innerlich unberührt geblieben, doch heute glitt ein Lächeln der Freude über ihr Gesicht, als sie die Geldscheine in Händen hielt. Sie schaute durchs Fenster hinunter in den Garten. Dort arbeitete Leo Brandau bereits fleißig. Da steckte sie das Geld zu sich und ging hinab.

Er begrüßte das junge Mädchen herzlich.

„Wie steht es mit dem Prozeß?“ fragte sie.

„Ich habe zweimal mit meinem Anwalt Rücksprache genommen. Wir können nichts anderes tun, als abwarten, Fräulein Gessert. Weder Mutter noch mir gelang es, die Sache zu klären. Im Rogge'schen Hause wird fest behauptet, daß bei dem Sterbenden niemand anderes weilte als der Arzt und der Sohn, daß also niemand aus der Brieftasche den Betrag entwendet haben könnte. Vor Gericht wird darüber Genaueres gesagt werden müssen, denn es kommt ja gerade darauf an, festzustellen, ob nicht doch noch jemand dabei war oder später noch einer Zutritt zu der Brieftasche des Verstorbenen hatte.“

„Und wenn man Ihnen inzwischen Schwierigkeiten wegen des Geldes mache, Herr Brandau?“

„Erst muß das Gericht gesprochen haben“, erwiderte er ruhig.

„Wäre es nicht besser, Sie ersparten Ihrer Mutter diese aufregenden Tage?“

„Das steht leider nicht in meiner Kraft.“

„Sie haben gestern wahrscheinlich wieder recht innig gebetet, daß Ihnen Hilfe werde?“

„Das tat ich freilich, Fräulein Gessert. Ich bat darum, daß das Dunkel geflärt werde, das über der Sache schwiebt.“

„Und daß das Geld wieder zum Vorschein komme.“

„Auch darum bat ich.“

„Hier ist es!“ Monika zog die Scheine aus der Tasche und hielt sie Leo hin.

Erst stützte er. „Was ist das für Geld, Fräulein Gessert?“

„Ihr Geld, Herr Brandau. Sie dürfen es nach Gladbach bringen. Und nun gehört das Haus wieder Ihnen, Sie brauchen sich keine Sorgen mehr zu machen.“

„Woher stammt dieses Geld?“

„Sie baten um Hilfe, Herr Brandau, — diese Hilfe ist gekommen.“

„Ich verstehe Sie nicht, Fräulein Gessert.“

„Bitte, nehmen Sie das Geld“, bat sie

dringender. „Es tut mir leid, wenn ich zusehen muß, wie sehr sich Ihre gute Mutter sorgt. Wenn Sie nicht anders wollen, können die dreitausend Mark als Hypothek auf das Haus eingetragen werden. Für zehn oder zwanzig Jahre fest.“

„Dieses Geld kommt von Ihnen?“

„Ja!“

Leo schwieg längere Zeit. In sein Gesicht stieg langsam dunkle Röte.

„Ich danke Ihnen“, kam es leise von seinen Lippen, „doch das Geld kann ich nicht annehmen. — Sie sind sehr gut, Fräulein Gessert.“

„Sie weisen meine Hilfe zurück? — Haben Sie nicht aus vollem Herzen gebeten, es möge Ihnen Hilfe werden? Warum wollen Sie das Geld von mir nicht annehmen?“

„Sie meinen es gut“, wiederholte Leo bedrückt. „Als eine Fremde kamen Sie zu uns, heute wollen Sie schon unsere Sorgen mit uns tragen. Fräulein Gessert, das werde ich Ihnen nie vergessen, — aber — der Matel wird dadurch nicht von meiner Mutter genommen. Die Hilfe, die ich erschlechte, muß anders sein.“

„Man wird Ihnen den Besitz streitig machen, Herr Brandau.“

„Denken Sie sich in unsere Lage, Fräulein Gessert. Wollte ich heute dieses Geld annehmen und hinüber nach Gladbach bringen, würde ein jeder glauben, daß sich das Geld bei uns angefunden habe oder — daß uns die angestrebte Klage einschlichterte. Die Menschen sind so leicht geneigt, Verdächtigungen auszusprechen. Ich hoffe noch immer, und diese Hoffnung kann mir niemand zerstören, daß alles zum guten Ende kommt.“

„Ich habe mich gefreut, Ihnen ein wenig helfen zu können.“

Leo Brandau nahm die Hand des jungen Mädchens fest in die seine. „Sie haben mich heute sehr glücklich gemacht, Fräulein Gessert! Ich weiß, Sie meinen es gut mit uns, Sie wollten meiner Mutter die schwere Last von der Seele nehmen, doch — — ich darf das Geld nicht nehmen, ich darf und kann es wirklich nicht.“

„Und wenn das Gericht zu Ihren Ungunsten entscheidet? Wenn Ihnen das Haus verloren ginge?“

„Wenn uns der liebe Gott solch schwere Prüfung schicken sollte, Fräulein Gessert, dann — — wende ich mich vielleicht an Sie, falls Sie auch dann noch gewillt sind, uns zu helfen.“

„Versprechen Sie mir das?“

„Ja, ich verspreche es Ihnen. Es wäre ein zu schwerer Schlag für Mutter und

die Geschwister. Ich weiß zwar nicht, wann ich Ihnen diesen Beitrag werde zurückstatten können, ich hoffe aber, daß der liebe Gott das Werk meiner Hände segnen wird und mir die Möglichkeit gibt, das Haus zu halten und weiter zu kommen."

"So bleibt das Geld zunächst, bis das Gericht gesprochen hat, hier. Sie können es zu jeder Stunde haben. Ich werde es in Albendorf auf eine Kasse bringen. — Ich habe Ihr Versprechen, Herr Brandau."

Er schaute ihr dankerfüllt in die Augen.  
„Ich werde mich an Sie wenden. Und nun noch einmal vielen Dank. Wie kann ich Ihnen so viel Güte jemals vergelten?"

„Bitte, sprechen Sie nicht von Vergeltung, ich fühle mich in Ihrem Hause wohl und hoffe, auch innerlich langsam zu gefunden."

Es war Monika, als sei mit dem gestrigen Tage, da sie im Walde und auf den Stufen der Gnadenkirche gekniet hatte, innere Ruhe über sie gekommen. Wieder stand sie an der hohen Stiege, doch die Gestalt, die sie einstmals zu sehen geglaubt hatte, war nicht mehr vorhanden. So wagte sie langsam die Stufen hinan zu steigen. Lange stand sie vor den Kapellen, die rechts und links errichtet waren. Immer andächtiger wurde es in ihr, und als sie endlich durch das Tor, oberhalb der hohen Stiege schritt, um nach Golgatha zu gelangen, falteten sich ihre Hände. Das erste Gebet sprach sie, als sie die Gruppe erblickte: Jesus wird ans Kreuz geschlagen. Wieder empfand sie einen süßen Trost als sie die Kreuzkapelle erblickte. War sie nicht selber einer der Schächer? Würde sie auch einstmals im Paradiese weilen?

Auf der Seitenstiege schritt sie hinab zum heiligen Grabe. Leo hatte ihr erzählt, daß dieses Heiligtum in seiner Anordnung, in seiner Raumteilung und in allen Maßverhältnissen, dem heiligen Grabe in Jerusalem gleichkomme. So mancher Stein wurde von frommen Wallfahrern aus Jerusalem hergebracht und vermauert. Noch gestern war das heilige Grab von frommen Wallfahrern umringt gewesen. Heute fand Monika nur noch vereinzelte Andächtige hier vor, die länger in Albendorf verweilen wollten. Keiner der Anwesenden achtete auf das junge Mädchen, viel zu sehr waren alle in Andacht versunken.

Heilige Stille, süßer Frieden umwachten Monika, als sie am Grabe stand. Und plötzlich war es ihr, als falle alles Schwere von ihr ab, als habe sie Flügel bekommen. Unwillkürlich breitete sie die Arme weit aus, dann kam ein Schluchzen aus ihrer Kehle. Die herbvorberegenden Tränen brachten ihr Erleichterung.

Wieviel schöner war plötzlich alles um

sie her. Seit langem hatte die Sonne nicht so hell geschienen, wie heute. Sogar die Blumen, die sie überall in den Vorgärten der Häuser sah, schienen besonders üppig zu blühen und süßere Düfte auszuströmen. Monika fühlte sich wie verzaubert vor. Das schwere Herz war leichter geworden.

Es zog sie unwiderrücklich hin zum Gnadentempel. An der hohen, schwarzen Gitterpforte kniete sie nieder und betete. Es war kein auswendig gelerntes Gebet, es waren Worte, die das Herz aus innerstem Orane heraus formte.

Im Brandau'schen Hause wurde sie bei ihrer Rückkehr von Frau Brandau empfangen. Die kleine Frau legte beide Arme um das junge Mädchen und stammelte mit feuchten Augen: „Sie sind so gut, der liebe Gott möge Ihnen all das reichlich lohnen. Wir alle haben für Sie herzlich gebetet."

„Ich habe es gefühlt“, erwiderte Monika mit leiser Stimme. „Mir ist plötzlich so leicht, so froh, ich fühle mich sehr glücklich.“

Noch am Abend schrieb sie an die Eltern, es gehe ihr gut, sie fühle es, sie werde gefunden. Wenn sie nach drei Wochen heimkomme, käme eine Andere zurück ins Elternhaus.

„Ich habe endlich das wiedergefunden, was mir verloren ging, liebe Eltern. Auch euch will ich den Weg zum inneren Frieden weisen.“

Schon zwei Tage später löschte ein Brief auf dem Gesicht Monikas alles frohe Hoffen aus.

„Ich muß fort von hier, noch in dieser Stunde“, rief sie Leo entgegen, den sie im Garten auffuhrte.

Der sah in ihr erblästes Antlitz. „Was ist geschehen?“

„Ich muß fort! Bitte, bestellen Sie einen Wagen zum Bahnhof. Wie komme ich am schnellsten zu meinem Bruder? Ach, helfen Sie mir!“

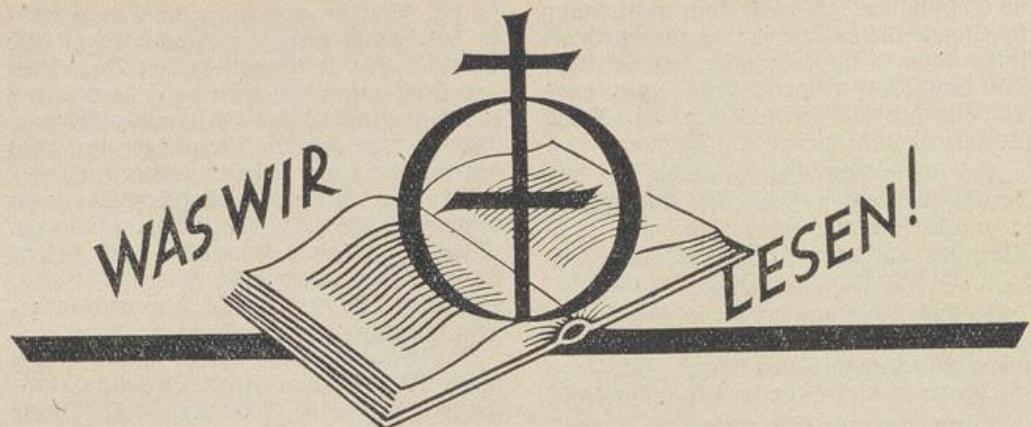
„Sie haben schlechte Nachricht erhalten?“

„Ludwig ist voller Verzweiflung, er will sein schweres Schicksal nicht länger tragen, ist am Verzweifeln! Er schreibt an mich, ich möge die Eltern auf das Entsetzliche vorbereiten. Ach, Herr Brandau, helfen Sie mir!“

„Sie müssen sogleich zu ihm fahren.“

„Jungfrau Maria“, kam es über Monikas Lippen, „laß es nicht zu spät sein, zeige mir deine Gnade! Dein reumütiges Kind hat zu dir zurückgefunden! Hilf mir, laß das Furchtbare nicht Wirklichkeit werden!“

(Fortsetzung folgt)



### Verlag Laumann, Dülmen:

Komm, Herr Jesu! Blätter für Beicht- und Kommunionkinder. Herausgeber Kaplan Dümpelmann. Mit Holzschnitten der Ursberger Kustwerkstätten. Ein Jahrgang (12 Nummern) einschließlich Mappe 60 Pf.

Die siebente Folge der Blätter für Beicht- und Kommunionkinder wollen in ihrer liebenswürdigen Kinderart mithelfen das Kommunionkind vorzubereiten für Beichte und Kommunionempfang. Die einleitende Briefform wird den Kindern besonders zusagen.

P. Albert

Das Zeichen mit der Krone. Eine Erzählung von Wilhelm Christian Wiedberger. 120 Seiten. Kart. RM. 1,70; Leinw. RM. 2,25.

Es ist die Geschichte des Vermächtnisses eines christlichen Vaters, der die Erziehung seines jüngsten Sohnes in die Hand eines jungen, aufrechten Privatgelehrten gibt. Die Erzählung ist erfüllt von einem starken ernstgenommenen Christentum.

P. Albert

Christusbegegnung in junger Familie. Gespräche und Briefe von Joseph Gerads. 56 Seiten. Preis RM. 0,60.

In Gesprächs- und Briefform wird über das Leben der Familie geplaudert, mit einem modernen Gläubigen, der sich ganz der natürlichen Wirklichkeit des Lebens verschrieben hat.

P. Albert

Vom Wort des Lebens. Gedanken zum Johannes-Evangelium im Geiste der heiligen Väter. Von P. Bonaventura Rebstöck O.S.B. 272 Seiten. Leinwand RM. 5,50.

In möglichst getreuer Wiedergabe des Urtextes wird das Johanneische Christusbild dargeboten und erläutert. Es erscheint sich so, von den Väterstellen hell beleuchtet, der ganze geistige Gehalt des vierten Evangeliums, und er wird besonders nach der azeitlichen Seite hin dann ausgewertet. So ist das Buch eine direkte Anleitung zur Meditation der Heiligen Schrift im Sinne der heiligen Väter geworden. Der 1. Band umfaßt die Kapitel 1–6 (einschließlich). Die Erläuterung des 6. Kapitels von Kapharnaum bildet zugleich den Höhepunkt und Abschluß. Das Ganze weist alle Leser und Benutzer auf eine vorbildliche Methode hin, heutzutage in größerer oder kleineren Zirkeln ganze Bücher der Bibel unter besonderer azeitlicher Ausnutzung durchzuarbeiten.

Professor Donders

Verlag L. Schwann, Düsseldorf:

„Kommunionglödlein“ Wochenschrift für die Erstkommunianten. Von Pfarrer L. Nüdling. Trotz der prächtigen Ausstattung beträgt der Preis für den vollständigen Jahrgang (12 Nummern) nur 60 Pf.; in Sammelmappe mit Heftvorrichtung 30 Pf. mehr. — Eine herrliche Zeitschrift für Erstkommunianten! Die vielen Er-

zählungen und buntfarbigen Bilder werden den Kindern viel Freude bereiten.

### Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz:

Freude an Gott. Von Dr. Alois Nikollus. 132 Seiten. In Leinen gebunden RM. 3,50.

Nikollus weiß um die Not der Menschen. Er will ihnen die wahre Freude schenken durch den Gedanken an Gott. Das Kindesverhältnis zu Gott tritt so warm vor die Seele. Es ermutigt zur Tat.

A. Albert

Spuren des Daseins. Erkenntnisse des Mönchs Willibord Verlade. 128 Seiten. In Leinen gebunden RM. 3,30.

Es ist eine Sammlung selbstgeprägter Kernsprüche, die der seelenkundige, greise Beobachter der Welt von der stillen Klosterzelle aus hier bietet. Viel Lebensweisheit spricht aus ihnen.

A. Albert

Kirchengeschichte in Skizzen. Von Dr. Franz Jacobi. 223 Seiten. Kartoniert RM. 4,50. Die vorliegenden Skizzen vermitteln ein vollständiges Bild vom Gang der Kirche durch zwei Jahrtausende. Es ist eine sehr sachliche Darlegung ohne jede Polemik. In erster Linie sind sie für den Geistlichen bestimmt.

A. Albert

### Herder & Co. G. m. b. H., Verlagsbuchhandlung, Freiburg i. Breisgau:

Abendgebete der Pfarrgemeinde und anderer Gebetsgemeinschaften. Von Otto Breiter. 230 Seiten. Kart. RM. 1,50; Leinw. RM. 2,20.

Das gemeinsame liturgische Beten möchte dieses Gebetbuch fördern, das Beten mit der Kirche. Deshalb schließt es sich eng an die Takte der Liturgie an, in seinen Psalmen, Hymnen und Lieder. Es enthält 24 nach den kirchlichen Festtagen verschiedene Abendgebete.

P. Albert

### Verl. Benziger & Co., Einsiedeln — Köln:

„Das Kommen Gottes“. Von J. Bachem. 48 Seiten. Einzelpreis RM. 0,20.

Es ist das zweite Heft der Reihe „Christusleben in der Kirche.“ Dieses Heft gibt Stoff besonders für religiöse Arbeitsgemeinschaften.

P. Albert

### Caritasverlag Freiburg im Br. Belfortstraße 18:

„Gottes Wort — des Landmanns Hort“. Von B. Dieing. In Nummer 8 Seiten. RM. 0,10.

Die neue Reihe religiöser Kleinschriften für das Landvolk ist geeignet dem Landmann, der sich von jeher mehr des Waltens Gottes in der Natur bewußt ist, reiche Belehrung, Halt und Trost zu geben. Die Bauerngebete sind besonders sinnreich.

P. Albert

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei Übereinkunft gerne gestattet. — Schriftsteller: P. G. A. Rottmann, Würzburg, Roentgenring 3. — Verlag: Mariannhiller Mission Würzburg. — Druck: Missionsdruckerei St. Joseph, Reimlingen, Schwaben

## Gebetsempfehlungen

Für die an dieser Stelle empfohlenen Anliegen wird in allen Häusern der Mariannhiller Missionare eine immerwährende Novene zur hl. Mutter Anna gehalten. Die Leser mögen ihre Gebete mit denen, die die Andacht halten, vereinigen.

P. K.: Bitte um das Gebet um die Fürbitte aller hl. Heiligen in einer wichtigen Sache.

Eine Berg.-Leserin bittet ums Gebet und um zwei Novenen zur hl. Mutter Gottes, zum hl. Josef und zum hl. Antonius um Kinderliegen.

Willib: Bitte für mein frantes Kind um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu.

E.: Bitte herzlich um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur hl. Mutter Gottes v. d. Immerwährenden Hilfe, zum hl. Joseph, zum hl. Br. Konrad, zur hl. Mutter Anna und zu den armen Seelen in zwei großen Anliegen.

Würselen: Bitte um eine Novene in einem schweren Leiden.

Bitte um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zu Maria, der Hilfe der Christen, zum hl. Joseph, zum hl. Judas Thaddäus, zum hl. Antonius, zum hl. Br. Konrad und zu den armen Seelen um Hilfe in Vermögens- und Wohnungsangelegenheit.

Kalsdorf: Eine langjährige Berg.-Leserin bittet um zwei Novenen zu Ehren des hlst. Herzens Jesu, zur hl. Gottesmutter v. der Immerwährenden Hilfe, zum hl. Joseph, zum hl. Judas Thaddäus und zum hl. Moysus in einer besonderen Angelegenheit und in vielen anderen schweren Anliegen.

A. E.: Bitte um das Gebet um glückliche Wendung einer Erbangelegenheit.

St. Marien: Bitte um zwei Novenen zum hlst. Herzen Jesu, zur hl. Schulterwunde, zum kostbaren Blute, zur Mutter v. der Immerwährenden Hilfe und zu allen Heiligen in zwei großen Anliegen.

Munderfing: Eine Berg.-Leserin bittet um eine Novene zu Ehren der hl. Gottesmutter, der hl. Mutter Anna, der hl. Theresa v. Kinde Jesu, des hl. Judas Thaddäus und zu allen armen Seelen um Hilfe in mehreren schweren Anliegen.

Bitte um eine Novene zum hl. Joseph, zum hl. Antonius, zur hl. Mutter Anna und zu den 14 Nothelfern für meine nervenleidende Frau.

Eine Berg.-Leserin bittet um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zu den armen Seelen, zum hl. Antonius, zum hl. Joseph um baldige gute Operation eines kleinen Kindes.

Ungenannt: Bitte um eine Novene zur hl. Gottesmutter v. der Immerwährenden Hilfe und zur hl. Theresa v. Kinde Jesu um Zurücknahme einer Versegung und für einen Sohn in verschiedenen Anliegen.

Bitte um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur Mutter v. der Immerwährenden Hilfe, zum hl. Antonius und zum hl. Geist in einer Prüfungsangelegenheit meines Sohnes.

Ungenannt: Bitte um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur hl. Mutter Gottes v. d. Immerwährenden Hilfe und zur hl. Rita um Sinnesänderung für einen auf Abwege geratenen Sohn und um Gesundheit meiner Tochter und in noch anderen schweren Anliegen.

Ungenannt: Eine Berg.-Leserin bittet um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur hl. Mutter Gottes v. d. Immerwährenden Hilfe, zur hl. Walburga, z. hl. Hildegard und zum hl. Judas Thaddäus für einen schwerkranken Sohn.

Konstanz: Eine längj. Berg.-Leserin bittet um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur hl. Mutter Gottes um Erhörung in schweren Anliegen.

Freiburg: Ein Wohltäter bittet um eine Novene zur göttl. Vorsehung, zur hl. Mutter Gottes v. d. Immerwährenden Hilfe um Gesundheit für Familienangehörige und in verschiedenen anderen Anliegen.

Eggolsheim: Eine Berg.-Leserin bittet um eine Novene zur hl. Mutter Gottes und zum hl. Judas Thaddäus um baldige Gesundheit und Heilung von langwierigen Leiden.

Würzburg: Bitte um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu und zum hl. Br. Konrad in schwerem Nervenleiden.

Sch. i. S.: Bitte um eine Novene z. hl. Familie, zum hl. Br. Konrad und zum hl. Judas Thaddäus in Familienanliegen.

Ungenannt: Eine langjährige Berg.-Leserin bittet das Herz Jesu, die Mutter v. d. Immerwährenden Hilfe, den hl. Joseph und den hl. Antonius um Gesundung und Frieden ihres Herzens, sowie um baldigen glücklichen Ehestand.

Ungenannt: Eine Berg.-Leserin bittet um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur hl. Gottesmutter, zum hl. Antonius und zu den armen Seelen um Hilfe in großer Seelennot und um baldige glückliche Heirat, um gutes Gelingen einer Prüfung und in noch zwei weiteren schweren Anliegen.

Heimerzheim: Eine Berg.-Leserin bittet um eine Novene zum hl. Wendelinus, zum hl. Joseph, zum hl. Antonius und zur hl. Gottesmutter um baldige Heilung von schwerer Krankheit.

Ungenannt: Bitte ums Gebet zum hl. Judas Thaddäus, zum hl. Antonius, zur hl. Gottesmutter und zu den armen verlassenen Priesterseelen im Fegefeuer um Glück und Segen im Stall und in verschiedenen Anliegen.

Maria G.: Eine Berg.-Leserin bittet um eine Novene um Heilung von schwerem Ohrenleiden zum hlst. Herzen Jesu, zur hl. Gottesmutter, zum hl. Joseph, zum hl. Antonius, zum hl. Sturmius, zum hl. Johannes, zur hl. hl. Theresa, zum hl. Br. Konrad und zum hl. Schutzengel.

Eine bedrängte Familie bittet um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur hl. Mutter Gottes v. d. Immerwährenden Hilfe, zum hl. Judas Thaddäus, zum hl. Antonius und zum hl. Erzengel Michael für einen ungeratnen Sohn.

Eine langjährige Berg.-Leserin bittet um eine Novene zum hl. Judas Thaddäus und zu den armen Seelen um Hilfe in sehr verzwickter Angelegenheit und um Hilfe in finanziellen Schwierigkeiten. Ferner bitte ich um zwei Novenen zum hlst. Herzen Jesu, zur hl. Gottesmutter, zum hl. Joseph und zu den armen Seelen um baldige Klarheit und eine glückliche Heirat von Sohn und Tochter und in sonstigen Anliegen.

Eine langjährige Berg.-Leserin bittet um drei Novenen zu Ehren des hlst. Herzens Jesu, der hl. Mutter Gottes, des hl. Joseph, des hl. Antonius, des hl. Judas Thaddäus und zu den armen Seelen in verschiedenen schweren Anliegen.

Hirscheag: Eine langjährige Berg.-Leserin bittet um eine Novene zur hlst. Dreifaltigkeit, zur allerseligsten Jungfrau, zum hl. Antonius um Hilfe in großen finanziellen Anliegen und um Segen in der Familie. Ferner eine zweite Novene für die armen Seelen zu Ehren der hl. hl. Theresa und zum hl. Br. Konrad nach Meining.

M. K.: Bitte um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur hl. Jungfrau Maria, zum hl. Joseph und zum hl. Johannes um Gesundheit.

M. M.: Bitte um eine Novene zur hl. Mutter Gottes, zum hl. Joseph, zum hl. Antonius und zum hl. Judas Thaddäus um eine gute Lehrstelle und in noch anderen Anliegen.

M. B.: Bitte ums Gebet zur Immerwährenden Hilfe, zum hl. Joseph und zum hl. Antonius um Heilung eines Fülezeldens und für die Familie.

Gr. Burden: Bitte um eine Novene zur Mutter Gottes v. d. Immerwährenden Hilfe und zu den 14 hl. Nothelfern für eine schwer kranke Mutter. Ich bitte um eine Novene zur Immerwährenden Hilfe, zum hl. Joseph und zu den armen Seelen um Frieden in der Familie und Heilung eines Kranken.

Bitte um das Gebet zur hl. Mutter Gottes v. der Immerwährenden Hilfe und zum hl. Antonius um eine baldige glückliche Heirat.

M. G.: Bitte um eine Novene zum hl. Judas Thaddäus um Schutz und Hilfe für eine Familie.

Beuthen: Bitte ums Gebet zum hl. Antonius in best. Meinung.

## Wohin mein junger Freund?

Für Gott und Vaterland sollst Du arbeiten. Das kannst Du als Missionsspriester. Brave, talentvolle Knaben und Studenten wenden sich an das Missionsseminar Alohsianum, Lohr a. Main; oder Missionsseminar St. Joseph, Reimlingen (Schwaben); an Missionsseminar St. Bonifatius, Schurgast b. Oppeln O. S.

Abiturienten, Akademiker, Theologen melden sich bei Hochw. P. Magister im Kleriker-Noviziat der Mariannhiller Missionsfongregation in Reimlingen über Nördlingen, Schwaben. — Noviziatsbeginn Ende April!

## Missionsbrüder!

Nicht nur Missionsspriester, sondern auch Laienbrüder sind für die Entwicklung der Mission von großer Bedeutung. Darum opferfreudiger Jungmann, reise Dich ein in die Schar der Missionsbrüder.

Anmeldungen an die Hochw. P. Superioren der Missionshäuser: St. Joseph, Reimlingen, Schw., St. Bonifatius, Schurgast, O. S.; St. Georgen am Längsee, Kärnten; Maria-Anna-Höhe, Gallneukirchen bei Linz a. d.



### St. Josephs-Büchlein

aus der Serie  
„Heilige drin Tagewerk!“

Von D. W. Mut  
48 Seiten, kart. 25 Pf.

Das Schriftchen enthält 31 kurze geistl. Lesungen für den dem hl. Joseph geweihten Monat März, eine Andacht, Litanei und Gebete zum hl. Nährvater Christi. Die kurzen, aber inhaltreichen Lesungen behandeln das Zugendleben des hl. Joseph so anschaulich und leicht nachahmbar, daß es schon dieserhalb in Massen verbreitet werden sollte gerade in der heutigen Zeit, in der der hl. Joseph ein mächtiger Helfer durch seine Fürbitte sein wird.

St. Josephs-Verlag  
oder durch den Buchhandel